

# Die Kunst der Stadt Freiburg im Mittelalter

Autor(en): **Zemp, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **10 (1903)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-330211>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Kunst der Stadt Freiburg

## im Mittelalter

von

Josef Zemp.

---

Wer Freiburg zum ersten Male betritt, wird unerwartet stark von dem malerischen und historischen Charakter dieser Stadt berührt. Für das Malerische hat schon die Natur gesorgt. Vielgestaltiges Hügelland, und der wunderliche Schwung der Saane tief unten zwischen Felsenwänden — das giebt ein eigenes Landschaftsbild. Und der Zug des Historischen blieb der Stadt in ihren Bauten: noch stehen alte Türme Wacht, hoch über die Dächer ragt ein Wahrzeichen gothischer Baukunst auf, ganze Strassen haben ihre alte Erscheinung bewahrt, ein Gang in die Unterstadt ist ein Gang in das späte Mittelalter!

Die Freiburger lieben ihre alte Heimatkunst. Vierzehn Jahrgänge des « *Fribourg artistique* » geben hievon Zeugnis; noch keine Schweizerstadt hat mit solcher Ausdauer ihre Kunstdenkmäler veröffentlicht. Zahlreiche und wertvolle Mitteilungen zur Geschichte der Freiburgischen Kunst sind bisher gedruckt worden, und es kommt hier diesen Studien eine seltene Vollständigkeit der Archive zu statten. Wenn wir den kunstgeschichtlichen Zusammenhang in Kürze zu skiz-

zieren versuchen, so wird sich freilich zeigen, dass in der Einzelforschung noch grosse Lücken auszufüllen, wichtige Fragen zu erörtern sind <sup>1)</sup>).

<sup>1)</sup> Gern hätte der Verfasser seine Skizze bis in die neueste Zeit weitergeführt, doch fehlen ihm für die letzten Jahrhunderte die Vorarbeiten, und es muss für dieses Mal die Darstellung auf das Mittelalter beschränkt bleiben.

Von bisherigen Publikationen kommen vornehmlich in Betracht: Mehrere Arbeiten in den *Etrennes fribourgeoises 1806-1809*, und *Nouvelles Etrennes fribourgeoises 1865-1903*, wo besonders die scharfkritischen Untersuchungen von P. N. Rædlé zu beachten sind. — Textblätter zu *Fribourg artistique à travers les âges* (seit 1890), mit reichlichen Mitteilungen aus den Archiven; letztere meistens nach Forschungen des unermüdlichen Staatsarchivars J. Schneuwly. — Einige Arbeiten in *Revue de la Suisse catholique*. — Historische Angaben, freilich vielfach der Revision bedürftig, bei F. Kuenlin, *Dictionnaire géographique, statistique et historique du canton de Fribourg* 1832. — *Héliodore Ræmy de Bertigny: Chronique fribourgeoise du 17<sup>m</sup> siècle*, publiée, traduite du latin, annotée et augmentée de précis historiques, 1852. — *Berchtold, Histoire du canton de Fribourg*, 3 Bde. 1841-1852. — *Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg*, seit 1845. *Mémorial de Fribourg*, Recueil périodique, 6 Bde. 1854-1859. — *Recueil diplomatique du canton de Fribourg*, 8 Bände 1839-1877. — P. Apollinaire Dellion, *Dictionnaire historique et statistique des paroisses catholiques du canton de Fribourg*, bis jetzt 12 Bände, seit 1884.

Kunstgeschichtliche Würdigung der Hauptwerke: J. R. Rahn, *Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz*, Zürich 1876. — Topographisch-statistische Beschreibungen: Rahn, zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler; Freiburg: *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde* IV 1883, S. 388, 416, 446, 469. — Die freiburgischen Künstler werden im « Schweizerischen Künstlerlexikon » bearbeitet von Max de Diesbach, J. Reichlen, Max de Techtermann, J. Schneuwly, J. Zemp. — Viele neue Beobachtungen und Vermutungen sollen in den Anmerkungen der vorliegenden Schrift angedeutet werden; man wird darin vielfach Abweichungen von den bisherigen Ansichten finden.

Für die alten Abbildungen der Stadt vergleiche man des Verfassers Buch über die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen, Zürich 1897, S. 213 und 238. — Dazu: *Glasson, Etrennes fribourgeoises* 1901, S. 54. Hiezu sei bemerkt, dass die von

## 1. Die Herrschaft der Zähringer (bis 1218).

Stadtanlage. — Kirche St. Nicolas. — Notre-Dame.

Freiburgs Geschichte beginnt in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. der Zeit, da Herzog Berchtold IV von Zähringen (1152—1186) eine angeblich schon bestehende Niederlassung zur Stadt erhob. Gestalt und Grösse jenes älteren Ortes bleiben unbekannt; wohl aber können wir ziemlich genau den Umfang und die Anlage der Zähringerstadt bestimmen. Sie umfasste das sogenannte Burgquartier (Plan: I), ein viereckiges Areal, das auf drei Seiten durch Felswände und Wasserlauf gedeckt, und nur auf der vierten Flanke, westlich, durch Mauer und Graben zu schützen war (Plan: A<sup>1</sup>—A<sup>2</sup>). In der südwestlichen Ecke, an der Stelle des heutigen Rathauses (Plan: A<sup>1</sup>), stand eine Burg der Herzoge von Zähringen, von der Stadt durch einen Graben getrennt<sup>1</sup>). Die innere Einteilung

---

mir vermutete, verlorene Vorlage zu den Prospekten bei Stumpf und Sebastian Münster in einer Arbeit des *Hans Schüuffelin* zu suchen sein dürfte. Dieser Sohn des bekannten Dürer-Schülers ist 1543 in Freiburg zugewandert und führte sich hier mit einem Stadtbilde ein, das er dem Rate überreichte.

Wir reproduzieren hier das Stadtbild aus der Topographie des Mathäus Merian (1642), das allerdings keinen Originalwert besitzt, sondern nach dem grossen Kupferstich des Martin Martini (1606) kopiert ist, sich aber zu einer kleinen zinkographischen Reproduktion am besten eignete.

<sup>1</sup>) Auf unserem Plane (A<sup>1-2</sup>) sind Mauer und Graben nach den vorhandenen Anhaltspunkten rekonstruiert. Der Burgturm mag von ähnlicher Gestalt gewesen sein, wie der ebenfalls den Zähringern zugeschriebene Turm von Moudon. (Vgl. *A. Næf*, Tableau Sommaire des Antiquités du canton de Vaud, Lausanne 1901, S. 20). Der Burgturm wurde 1463 abgebrochen; im gleichen Jahre wurde der Burggraben und der Stadtgraben ausgefüllt. Ueber diese Unternehmungen sind wir durch eine bisher in der Baugeschichte Freiburgs nicht beachtete, höchst interessante noch ungedruckte Chronik unterrichtet, die vermutlich um die Mitte des 16. Jahrhunderts begonnen wurde. Ueber den Verfasser dieser Chronik (Gurnel?) werden die Forschungen

der kleinen Stadt können wir ebenfalls bestimmen : eine doppelte Häuserreihe zog sich durch die Mitte ; einfache Reihen begrenzten an der Felsenkante die Nord- und Südseite. So entstanden zwei Hauptstrassen ; sie wurden durch eine Quer-

---

von Prof. Dr Albert Büchi Aufklärung bringen. Die älteste Redaktion, offenbar das Concept, auf die mich Herr Prof. Büchi hinwies, befindet sich im Staatsarchiv (Chronique Nr. 63). Abschriften resp. spätere Ueberarbeitungen : Ms. Kantonsbibliothek und Kopie des Willi Techtermann im Besitz von Madame de Techtermann de Bionnens. Diese Chronik zeigt sich in vielen Dingen auffallend gut informiert. An Hand dieser Chronik und durch Untersuchung der alten Mauerzüge an der Südseite des nach 1500 auf der Stelle der Zähringerburg erbauten Rathauses dürften sich einige Anhaltspunkte über den Umfang der alten Burg ergeben. — Was Stadtgraben und Stadtmauer betrifft (Plan A<sup>1</sup>-A<sup>2</sup>), so ist der Verlauf derselben heute noch ganz gut zu erkennen. Noch jetzt befindet sich in der Tiefe des 1463 aufgefüllten Grabens ein alter Kanal, dessen Mündung sich bei A<sup>2</sup> in einen starken, sehr beachtenswerten Einsprung des Felshanges ergiesst ; der Wasserabfluss nach der Saane hinunter besteht noch heute ; man beachte auf Martinis Plan den Ausfluss des Kanales am entgegengesetzten Ende (B<sup>5</sup>). — Von der ersten Stadtmauer zwischen A<sup>1</sup>-A<sup>2</sup> sind einige Ueberreste in den kleinen Höfchen des Häuserkomplexes zwischen Rue du Tilleul und Rue des Epouses mehrfach nachgewiesen worden (gefl. Mitteilung der Herren Max de Techtermann und Max de Diesbach). Der heutige Häuserkomplex ist seit Anfang des 16. Jahrhunderts an die Vorder- und Rückseite der alten Mauer angelehnt worden (Vgl. die erwähnte Chronik : « Jetzt ist der graben verfült, schöne heuser da gebauet, inmassen es die nüwe gassen heisst »). Die Richtungslinie der verschiedenen Höfchen, wozu auch dasjenige im « Hôtel des Merciers » gehört, giebt noch heute ganz genau den Zug der alten Stadtmauer an, welche gewissermassen den gemeinsamen Rückengrat dieser doppelten Häuserreihe bildete. Ueber den Graben führten zwei Brücken, (Chronik), was ja der inneren Einteilung des alten « Bourg » vollkommen entspricht. — Weniger sicher sind wir über die östliche Begrenzung des alten « Bourg » unterrichtet. Es dürfte bei A<sup>4</sup> ein Thor bestanden haben. Reste alten Mauerwerkes (Fischgrätenverband) im anstossenden Hause der M<sup>me</sup> de Techtermann-Bionnens dürften in die ältesten Zeiten der Stadt zurückreichen. Das Haus gehörte im 14. Jahrhundert der Familie Felga, später den Englisberg.

strasse durchschnitten, wodurch sich vier Abteilungen, « Quartiere », ergaben <sup>1)</sup>. — Im nordwestlichen Quartier erbaute Herzog Berchtold IV eine Kirche zu Ehren des hl. Nikolaus, die im Jahre 1182 geweiht, aber später durch einen Neubau vollständig verdrängt wurde <sup>2)</sup>. — Ueberhaupt haben sich im alten « Bourg » ausser einigen Mauerresten keine Bauten aus der zähringischen Frühzeit der Stadt erhalten. — Vor dem Stadtgraben stand ein kleines Heiligtum Unserer lieben Frau, das angeblich im Jahre 1201 erbaut wurde; es sind am Turme der heutigen Kirche Notre-Dame einige schöne romanische Fenster erhalten, die wirklich aus dieser Zeit stammen könnten <sup>3)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Ich entnehme die Anlage des « Bourg » dem Stadtplan des Martin Martini (1606), der sicherlich die ursprüngliche Disposition wiedergibt, die sogar noch heute im « Quartier du Bourg » deutlich zu erkennen ist. Aus Martini möchte man vermuten, dass die Quartiere teilweise durch Thorbogen voneinander abgegrenzt waren. Vgl. dazu die nachstehend citierte Urkunde von 1177, aus welcher sich auf besondere Rechtsverhältnisse einzelner Quartiere schliessen lässt.

<sup>2)</sup> Urk. von 1177, Rec. diplomatique I, 1; Urk. v. 1182, ibid. I, 3. — Die angeblich aus dem 17. Jahrhundert stammende Angabe, die Grundmauern der ersten Kirche St. Nicolas seien *östlich* von der jetzigen Kirche aufgefunden worden, scheint auf Irrtum zu beruhen. Es handelt sich offenbar um den Bericht der Stadtchronik (Ms. Staatsarchiv, S. 295) über Auffindung eines kreisrunden Fundamentes bei der Anlage des *alten* Rathauses (1419), östlich von St. Nicolas, an der Stelle, wo heute die Post-Filiale steht. Mit der Kirche kann das nichts zu thun haben. Ob es sich um einen alten Sodbrunnen handelt?

<sup>3)</sup> Das Datum 1201 kennen wir bloss aus einer vermutlich im 18. Jahrhundert gemalten Inschrift im heutigen Chore. — Die Baugeschichte der Kirche Notre-Dame ist noch nicht aufgeklärt. Vorläufig sei folgendes notiert: *a)* Drei rundbogige, romanische Fenstergruppen im ersten Turmgeschoss, vermutlich Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts; in diese Zeit gehört wohl auch der Ueberrest eines romanischen, rippenlosen Kreuzgewölbes im südl. Seitenschiff. *b)* Vier Fenstergruppen, mit Anklängen an Einzelformen französischer Frühgothik, im zweiten Turmgeschoss; gleichen Stiles sind die Reste schwerer Halbsäulen mit Blatt-Kapitälen am östlichen Abschluss der Seitenschiffe, zu beiden

## 2. Unter kiburgischer Herrschaft (1218-1277).

Westliche und östliche Stadterweiterung. — Thalsperre am Gotteron; Bernerthor. —  
Der rote Turm. — Klostergründungen: Maigrauge, Johanniter, Augustiner,  
Franziskaner; Grabstein der Elisabeth v. Kiburg.

Nach dem Aussterben der Herzoge von Zähringen kam Freiburg an die Grafen von Kiburg. In diese Zeit scheint eine erste Stadterweiterung zu fallen. Eine Freiburger Chronik aus dem 16. Jahrhundert weiss hiefür das Jahr 1224 und sogar die genaue Lage der neuen Thore anzugeben. So misstrauisch man diese späten Berichte aufnehmen mag, so lässt sich doch ihre topographische Richtigkeit erweisen. Die Stadt wurde, wie es eben die Bodengestaltung zuliess, nach zwei Richtungen erweitert: westlich und östlich. (Unsere Planskizze giebt die Grenzen dieser ersten Erweiterung mit den Punkten B 1-6 wieder <sup>1)</sup>).

---

Seiten des Chores. — Diese Reste scheinen, zusammengenommen, auf einen Neubau zu Anfang des 13. Jahrh. zu deuten. *c)* Das Gewölbe und die zwei Fenster im Erdgeschoss des Turmes (Sakristei), sicher 14. Jahrh., und formverwandt mit den Kirchenhöfen von Cugy, Montagny, u. a. m. *d)* Ein spätgothischer Umbau Ende des 15. und Anf. d. 16. Jahrh. (abgebildet auf Martinis Kupferstich). *e)* Durchgreifender Umbau 1785-1787. *f)* Moderne, wenig glückliche « Renovation ».

<sup>1)</sup> Zur Bestimmung der verschiedenen Stadterweiterungen und Befestigungslinien haben wir vornehmlich folgendes Material. *a)* Die Urkunden über die Aufnahme neuer Quartiere in das Stadtrecht. *b)* Besatzungsrödel für die Verteidigung von Mauern und Türmen (seit dem Ende des 14. Jahrh.). *c)* Baurechnungen, seit Ende des 14. Jahrh. *d)* Chroniken, namentlich die oben erwähnte, gut informierte deutsche Chronik aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., und — wohl vielfach auf dieselbe gestützt? — der Freiburger Geschichtschreiber Franz Guilliman (1565-1612). *e)* Alte Ansichten, namentlich die Prospekte von Gregorius Sickingen im historischen Museum, von 1582, und der bedeutend zuverlässigere Kupferstich des Martin Martini (1606). *f)* Erhaltene Ueberreste, die freilich noch nicht genügend studiert und aufgenommen sind. In mehreren Fällen ist die Grenze ungleichzeitig entstandener Quartiere noch heute durch Quergassen (ehemalige Gräben und Mauern!) und Strassenkrümmungen markiert.

Die wichtigsten Gebäude im neuen westlichen Stadtteile waren die Kirche Notre-Dame, die vermutlich zu Anfang des

---

Die Grenze der hier zunächst in Betracht kommenden ersten Erweiterung nach Westen wurde bisher nicht klar erkannt (in unserer Planskizze: B<sup>1-4</sup>), trotz der deutlichen Angaben der deutschen Chronik, welche durch die erhaltenen Spuren und Ueberreste sehr gut bestätigt werden: Die Chronik (Ms. Staatsarchiv Nr. 63) schreibt zur ersten Hälfte des 13. Jahrh. über die erste Stadterweiterung: « Und also ward dieselbe statt beschlossen mit einem Thor zenächst vnderhalb dem Schloss, yetz vnderhalb dem alten brunnen, als man den langen weg hinab in die Nüwestadt gath (B<sup>5</sup>!) — Denne an der vnderen spitalgassen, jetz die Losan gass genempt, ouch mit einem thor (B<sup>4</sup>) an dem ort da die zwey gässlin sind, davon eins von Belso oder yetz von Stöcklin herab, an dieselbe gassen, das ander von derselben gassen gestracks hinab zum kleinen paradys vergat, welches thores bogen vil lüt so dieser zit lebend, von einem gässlin zu dem andern reichende gesehen hand..., — Wyter an der Murten gassen, ouch mit einem thor (B<sup>3</sup>) an dem ort da yetz der bach von Belsay das gässlin herab an die rechte gassen laufft, wie man noch die über(rest) des bogens, an beder siten hüsern, gsicht. — Uff der siten aber unden uss, hat sich die statt auch gemeret, am stalden zitlich hüser und in der Linden, uffgebuwen, wurdend ouch mit einem thor verwaret (B<sup>1</sup>), namlichen an dem Ort, da yetz der Steinen brunnen in der Ow (da vorziten der sod war) und das gässli so vom selben brunnen zum Augustinern reicht, hiemit war dieser ort, zu beden siten an die Sana reichende, woll verwart ». Guilliman hat wohl aus dieser Chronik geschöpft, als er diese erste Stadterweiterung beschrieb (de rebus Helvetiorum etc. 1598, III. S. 369). — Das erste dieser Thore, in der Nähe der Zähringerburg (Stelle des 1500 ff erbauten Rathauses) am oberen Ausgang der heutigen Rue de la Grand'Fontaine, mag bei den Nivellierungen von 1463 verschwunden sein. Vom « alten Brunnen » (Grand'Fontaine, vgl. Martinis Stadtplan!) stieg der Mauerzug bis zur südöstlichen Spitze des Hügels Belsai empor, auf welchem jetzt das Collège S. Michel steht (B<sup>5</sup>-B<sup>6</sup>); der Verlauf dieser Mauer ist noch heute durch die in der Chronik erwähnten Gässlein markiert, möglicherweise haben sich sogar einige Mauerreste längs der gedeckten Treppe erhalten, welche von der Rue de Lausanne zum Collège emporführt. Vom Thore in der Rue de Lausanne (B<sup>4</sup>) ist nichts erhalten; denn die « Schlüsselscharte » welche man im Erdgeschoss des Hauses Nr. 2 sieht, hat mit diesem Thore nichts zu thun: es handelt sich um eine kleine Nische, wohl aus dem 18. Jahrh., in welcher die Hängeschnur einer Strässenlaterne angekoppelt war! Bei



13. Jahrhunderts neu gebaut wurde <sup>1)</sup>, und ihr gegenüber der Spital, der dem ganzen Quartier den Namen gab <sup>2)</sup>.

---

B<sup>6</sup> bog die Stadtmauer nach Osten ab; dort teilte sich der aus dem Hügel Belzai kommende Bach gabelförmig in zwei Arme (Siehe die Pfeile bei B<sup>6</sup> und Martinis Plan). Diese Wasserläufe, welche zweifellos den Graben vor den neuen Stadtmauern mit fließendem Wasser speisten, bestehen als Kanäle noch heute. — Das dritte Thor B<sup>3</sup> stand in der Nähe des Spitals und der Kirche U. L. Frau; es war das Thor für die Strasse nach Murten; die Stelle dieses Thores kann ich nicht näher nachweisen; der Wortlaut bei Guilliman (*supra* hospitale domum) würde für die von uns angenommene Stelle B<sup>3</sup> sprechen, um so mehr, da die Kirche N. Dame von einem Friedhof umgeben war. — Die Existenz der Stadtmauer bei B<sup>2</sup> wurde 1901 bei der Anlage der Tram-Remise zwischen N. Dame und Franziskanerkirche nachgewiesen: es wurde dort ein Stück des alten Mauerzuges ausgegraben. Die Richtung der Mauer B<sup>2</sup>-B<sup>6</sup> wird ausser dem vom Belsai kommenden Wasserlauf auch durch das in der Chronik erwähnte schmale Gässchen angedeutet, das von der Rue de la Préfecture zur östlichen Spitze des Belsai (B<sup>6</sup>) emporsteigt. — Die Erweiterung nach Südosten umfasste ein annähernd dreieckiges Areal, dort wo die steilen, felsigen Hänge des « Stalden » sich gegen die Niederung in der Schlinge des Flusses (III) absetzen. Der Verlauf dieser Mauer ist im heutigen Strassenzuge ungefähr zu erkennen; deutlicher auf Martinis Stadtplan. — Dass bei B<sup>1</sup> ein Thor stand, darf man der Chronik ebensogut glauben, wie für B<sup>3</sup>, B<sup>4</sup>, B<sup>5</sup>, obschon bis jetzt von keinem dieser Thore Reste nachgewiesen sind. — In meiner Planskizze hätte ich Mauer und Thor B<sup>1</sup> vielleicht etwas tiefer, d. h. mehr nach Osten rücken sollen, damit die Mauer die Augustinerkirche berühren, und das Thor B<sup>1</sup> in die Nähe des Brunnens der Samariterin gelangen könnte. — Das Datum 1224 für die erste Stadterweiterung findet sich in Willi Tschertmanns Kopie der Stadtchronik, aus welcher mir Herr Prof. Dr. Büchi Auszüge mitgeteilt hat.

Dass das Quartier Au (Plan III) in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. noch *nicht* in die Stadt einbezogen war, geht aus einer Urkunde von 1228, 21. März, Staatsarchiv Freiburg, hervor. Schultheiss Konrad von Englisperg schenkt dem Kloster Hauterive die Einkünfte von vier Mühlen « quae sita sunt apud Friburch in Ogia juxta muros ». (Kopie der Urk. mir gefl. mitgeteilt von Herrn Max de Diesbach).

<sup>1)</sup> Siehe oben S. 186, Anm. <sup>3)</sup>.

<sup>2)</sup> Den stattlichen, heute spurlos verschwundenen Komplex der Spitalgebäude giebt am besten Martinis Plan von 1606 wieder; nähere Daten besitze ich gegenwärtig nicht.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts werden neue Quartiere im Osten, unten an der Saane, in das Stadtrecht aufgenommen: das Quartier Au in der Niederung an der scharfen Krümmung des Flusses, und das Quartier der Schmiedgasse jenseits der Saane<sup>1)</sup>, mit dessen Auftreten auch die Existenz der « Berner Brücke » erwiesen ist. (Plan: III, IV; a.) Von der stattlichen Thoranlage am Brückenkopf können uns nur noch alte Abbildungen unterrichten<sup>2)</sup>. Das Quartier Au (III), wo das Gerberhandwerk blühte, war durch die Saane hinlänglich gedeckt und erhielt wohl keine starke Ummauerung; an der Schmiedgasse wird damals die erste

---

<sup>1)</sup> Urk. 1253 und 1254, Recueil diplomatique Nr. 15, Nr. 16. — Dass es sich um das Stadtrecht der Quartiere Au und Schmiedgasse unten an der Saane handelt, unterliegt für uns keinem Zweifel. Im einzelnen ist allerdings die genaue Interpretation des Wortlautes schwierig. 1253: « Casalia quae inter Burgilon et Galteron et portam de Augia sunt; et casalia, quae a porta de Augia usque portum inter viam, quae ducit versus portum et Sanonam sunt »; 1254: « Casalia juxta aquam dictam Sanonam ». — Es wäre festzustellen, wo der 1253 erwähnte « portus » lag; ich vermute, es sei damit die Bucht in der Nähe der Augustinerkirche gemeint; die « porta de Augia » halte ich für identisch mit B'. Die Urkunde von 1253 würde sich nach meiner Auffassung auf das Quartier Au (III), und die von 1254 auf die Schmiedgasse (IV) beziehen. Dieser Ansicht war auch P. N. Raedlé (Anzeiger für schweiz. Altertumskunde IV, 389).

Die Urkunde von 1254 wurde von Einigen auf das Quartier Neuveville bezogen (Plan: VII). Dass dieses Quartier schon im 13. Jahrhundert *Stadtrecht* erhielt, mag zugegeben sein, aber die Befestigung des Quartieres scheint bis ca 1385 bloss eine provisorische (mit Pfahlwerk) gewesen zu sein. Die erste uns bekannte Erwähnung der Neuveville (1271, 4. Juli) spricht nämlich von einem « vicus ». (« . . . Ego Rudolfus . . . dictus Bulliard, commorans in Friburgo, . . . dedi . . . VI denarios censuales supra domum meam juxta novum fontem in vicu Noveville sitam . . . » Urk. Staatsarchiv Freiburg, gefl. mitgeteilt von Herrn Max de Diesbach.

<sup>2)</sup> Die Brücke wurde mehrmals erneuert. — Für den Thorturm vergleiche man Martinis Plan und « Fribourg artistique » XII, 1901, Pl. 5.

Anlage der noch erhaltenen, köstlich originellen Festungswerke entstanden sein: die merkwürdige Thal- und Flusssperre des Gotteron (C<sup>5</sup>) und die Ringmauer mit dem Berner Thore. Türme gab es dort unten noch nicht; erst zu Ende des 14. Jahrhunderts wurden solche den Mauern vorgebaut (C<sup>6</sup>, C<sup>7</sup>)<sup>1)</sup>. Aber hoch oben auf der südlichen Kante des Schönberges muss der mächtige «rote Turm» (C<sup>8</sup>) schon damals das neue Quartier beherrscht haben. Dieser Turm wird zwar erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts als ein Teil der Stadtbefestigung genannt. Doch sind seine wesentlichen Teile älter; sie entsprechen einem Burgturme, etwa aus der Mitte des 13. Jahrhunderts! Auf trefflich isolierter Hügelzunge ein gewaltiger Bergfried mit hochgelegener Rundbogenthüre. War diesem Turme gleich von Anbeginn eine Rolle in der Stadtbefestigung zugedacht? War es ursprünglich eine selbständige Festung? Die Frage wäre näherer Untersuchung wert; man wird den mächtigen Turm als Beschützer der kurz nach

---

<sup>1)</sup> Der heutige, malerisch reizvolle Bestand dieser Fortifikationen (C<sup>3-8</sup>) ist das Resultat verschiedener Umbauten und Reparaturen; es dürfte schwer halten, alles genau zu datieren. Die Nordmauer (bei C<sup>6</sup> und C<sup>7</sup>) war ursprünglich viel niedriger: im Mauerwerk zwischen Bernerthor (C<sup>6</sup>) und Saane ist ganz deutlich eine Reihe von vermauerten, d. h. später überhöhten Zinnen zu unterscheiden. Der *Turm* über dem Bernerthore (C<sup>6</sup>) und der Katzenturm (C<sup>7</sup>) sind an die ältere, ursprünglich niedrigere Mauer nachträglich angelehnt worden, wie schon Stajessi (Frib. art. V 1894, 18) richtig erkannt hat. Diese Türme wurden 1383 vollendet. —

Wie erklärt sich der Winkel, den die Mauer bei dem «Katzenturm» (C<sup>7</sup>) bildet, bevor sie zum «roten Turm» (C<sup>8</sup>) hinaufsteigt? Ich vermute, der rote Turm sei ursprünglich ein *isoliertes* Werk gewesen, und die Ringmauer der Schmiedgasse habe im 13. Jahrhundert entweder bei C<sup>7</sup> abgesetzt, oder sei von hier direkt nach der Thalsperre C<sup>5</sup> hinübergangen.

Türme in direkter Verbindung mit den Ringmauern, sogen. «Mauertürme», haben wir in den bisher skizzierten Befestigungslinien nicht nachweisen können. Die Gestalt der bis jetzt erwähnten Thore ist unbekannt; vermutlich waren sie nicht mit Türmen überbaut.

1250 in das Stadtrecht aufgenommenen Quartiere betrachten dürfen <sup>1)</sup>).

---

<sup>1)</sup> Stajessi, der treffliche Erforscher der freiburgischen Festungswerke, bringt den « roten Turm » ohne weiteres in Verbindung mit dem System der Ringmauer (Frib. art. V, 1894, 18). Nun aber ist zu unterscheiden zwischen der *ursprünglichen* Gestalt und Funktion des Turmes um die Mitte des 13. Jahrh., und der *nachträglichen* Einbeziehung in das System der Stadtmauern, am Ende des 14. Jahrhunderts!

Die genauere Untersuchung des Baues zeigt nämlich, dass der Turm um die Mitte des 13. Jahrh. entstand und gegen Ende des 14. Jahrh. (erste Erwähnung 1387) verschiedene Veränderungen erfuhr. Die Mauerstärke beträgt im Erdgeschoss 3 m, an der Stadtseite nur 2,35: bedeutend mehr, als bei den zu Ende des 14. Jahrh. entstandenen Mauertürmen. In der 17. und 18. Quaderschicht findet man auf allen vier Seiten ein Steinmetzzeichen **h**, dessen Form auf das 13. Jahrh. weist. Im *ursprünglichen* Fugenverbande sitzen einige schmale Scharten und enge Rundbogenfensterchen, inwendig mit rundbogig gewölbten Kammern; und ebenfalls im ursprünglichen Verbande erhielt sich die auffallend hochgelegene (ca. 18 m vom Boden!) Rundbogenthüre an der Stadtseite: lauter Formen « romanischen » Stiles, etwa aus der Mitte des 13. Jahrh.! Dagegen sitzen die sämtlichen Teile gothischen Stiles *nicht* im Verbande, und geben sich deutlichst als spätere Zuthaten aus dem Ende des 14. Jahrh. zu erkennen: eine Spitzbogenthüre an der Stadtseite, ca. 5, 5m über Boden, mit stichbogiger, aus der alten Mauer nachträglich ausgebrochener Kammer; daneben ein Falz zur Aufnahme einer Fallpritsche: ebenfalls später eingehauen, wie man aus der geringeren Tiefe der durch die Steinzange erzeugten Löcher sieht; damit stand in Zusammenhang eine damals an den Turm angebaute Stein-  
treppe. Hoch oben, in der Südwestecke des Turmes, wurde eine Wachtstube mit gothischen Doppelfenster eingerichtet; eine spätere Zuthat (15. oder 16. Jahrh.?) ist endlich das ganze oberste Stockwerk des Turmes, mit den mächtigen Scharten zur Aufstellung von Geschützen.

Auch die Lage und Umgebung ist zu beachten; wegen der starken Veränderung des Terrains zufolge der Strassenanlage nach 1830 muss man zur Beurteilung der früheren Lage den Stadtplan des Martin Martini zu Hülfe nehmen. Es ergibt sich, dass die Nord- und Südseite unzugänglich waren, dass aber an der Ostseite, vom Hochplateau des « Schönberg » aus, eine Art « Burgweg » über einen Graben führen musste. Und Martini hat dort sogar den Ansatz einer hölzernen Brücke

Die Epoche der kiburgischen Herrschaft erhält ihr besonderes Gepräge durch die Niederlassungen religiöser Orden. Rasch stiegen Kirchen und Klöster aus dem Boden. Ein ähnliches Schauspiel wiederholte sich erst wieder zu Ende des 16. und im 17. Jahrhundert, als Jesuiten, Kapuziner, Kapuzinerinnen, Visitantinerinnen, Ursulinerinnen nach Freiburg kamen.

Nahe bei der Stadt, und doch in stimmungsvoller, drückender Einsamkeit, wurde ein Frauenkloster des Cisterzienserordens gegründet, die Magerau (Maigrauge, Plan : 7); angeblich um 1260, doch wäre man versucht, dem Bau der Kirche ein höheres Alter zuzuschreiben. Die Magerau war vom Cisterzienserkloster Hauterive abhängig, das, etwa zwei Stunden von Freiburg entfernt, schon seit der Mitte des 12. Jahrhunderts bestand. Die Abhängigkeit zeigt sich auch baugeschichtlich im System der Klosterkirche, die sich als reduzierte Kopie der Kirche von Hauterive darstellt : geradliniger Chorabschluss mit Nebenkapellen ; ein spitzbogiges Tonnengewölbe über dem Chor und ursprünglich auch über dem Mittelschiff; quergestellte Tonnengewölbe in den Seitenschiffen.

---

gezeichnet: ein Detail, das nur dann verständlich ist, wenn wir es als das Rudiment einer früheren Zugbrücke betrachten !

Alle diese Beobachtungen scheinen mithin anzudeuten, dass wir es mit einem ursprünglich isolierten Festungsturm aus dem 13. Jahrh. zu thun haben. War es eine uns sonst unbekannte Burg im eigentlichen Sinne? Ich glaube es nicht. Mir scheint, das Rätsel des roten Turmes würde sich lösen, wenn wir das Tracé der alten Bernerstrasse für das 13. Jahrh. — vereinfachen könnten! d. h., wenn wir annehmen dürften, dass die Bernerstrasse aus der Gegend von Villars-les-Jonc's direkt über die Höhen des Schönberges nach dem « roten Turm », und von dort in die rechtsufrige Stadt hinunterführte. Nach dieser Annahme wäre die « tour rouge » *um die Mitte des 13. Jahrhunderts zum Schutz der Zugangsstrasse zu den neuen, rechtsufrigen Stadtquartieren entstanden. Zu Ende des 14. Jahrhunderts, nach mutmasslicher Verlegung der Bernerstrasse an das « Stad- » (später « Berner- ») thor, wäre der Turm in ein neues, gewaltig erweitertes System von Ringmauern einbezogen worden.*

Zwei schöne frühgothische Portale zeigen Reste alter Polychromie <sup>1)</sup>).

---

<sup>1)</sup> Da wir hier nur über die Stadt Freiburg zu handeln haben, kann die sehr interessante Kunstgeschichte des Klosters Hauterive nicht näher berührt werden.

Die vielfach dunkle Geschichte des Klosters *Maigrauge* sollte bald kritisch dargestellt werden; schon die Gründungszeit ist nicht ganz sicher. Man giebt das Jahr 1255 an, doch lässt die Urkunde (Archiv des Klosters) einige Zweifel übrig. Bezieht sich die Bezeichnung « *juxta rupem acutam* » auf den Platz des heutigen Klosters? — 1259 wird dem Kloster von Hartmann von Kiburg mit Zustimmung der Bürgerschaft von Freiburg die « *Augia dicta Macra* » übergeben; dass diese Uebergabe « zum Bau des Klosters und der Kirche » geschehen sei, ist willkürliche Interpretation; der Wortlaut der Urkunde scheint vielmehr die Existenz des Klosters vorauszusetzen, und sich auf ein Grundstück *neben* dem Kloster zu beziehen.

Aufnahmen der interessanten Kirche fehlen noch. Meine Untersuchungen ergaben vorläufig folgendes: Chor und Seitenschiffe haben die ursprünglichen spitzbogigen Tonnen-Gewölbe bewahrt, deren System demjenigen von Fontenay in Burgund, Bonmont, Hauterive u. a. m. entspricht. Es lässt sich nachweisen, dass ursprünglich auch das Mittelschiff mit spitzbogiger Tonne gewölbt war, wie in jenen Cisterzienserkirchen. Die kreuzförmigen, wuchtigen Pfeiler waren ursprünglich alle vollkantig; erst nachträglich wurden an den östlichen Pfeilern die Kanten abgerundet. Als unmittelbares Vorbild für die Kirche der Maigrauge muss man nach Wölbung, Pfeilerform und Façadenkomposition die von Hauterive betrachten. (Letztere natürlich vor dem Umbau des Chores, der ca 1320 verlängert, erhöht und gothisch gewölbt wurde. Den früheren Zustand des Chores von Hauterive mag der von Bonmont vergegenwärtigen.) Nun aber wurde das System der spitzbogigen Tonnengewölbe bei den Cisterziensern in Burgund schon um 1150 (Pontigny!) vom System der gothischen Kreuzrippenwölbung abgelöst (Vgl. Dehio und v. Bezold, die kirchliche Baukunst des Abendlandes I, 529); jenes ältere System wurde bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts überall von den Cisterziensern aufgegeben. (Die Kirche von Thennenbach im Breisgau, beg. 1156, dürfte der letzte sicher datierbare Fall sein). Sollte nun, hundert Jahre später, dieses veraltete Wölbungssystem hier an der Kirche der Magerau nochmals aufgetreten sein, zu einer Zeit, da die Kreuzrippenwölbung allerorten gesiegt hatte? Das ist zum mindesten unwahrscheinlich. Der Bau scheint

Um 1225 finden wir eine Niederlassung der Johanniter in der Vorstadt Au, wo ihre kleine Kirche bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts bestand (Petit St-Jean, Plan : III, 3). 1259 erhielt dieser Orden einen neuen Platz jenseits der Saane, also ausserhalb der Stadtbefestigung, zum Bau einer Kirche und eines Krankenhauses (Plan : X, 5). Es wäre zu untersuchen, ob sich in der Gruppe der heutigen Bauten von St. Johann auf der Matten ein Kern aus dem 13. Jahrhundert verbirgt <sup>1)</sup>.

Um 1250 kamen die Augustiner-Eremiten und begannen

---

älter als die « Gründung » von 1255. Die Schwierigkeit würde sich lösen, wenn wir die Gründung des Klosters in das 12. Jahrhundert zurückdatieren dürften!

1300 Weihe des Hochaltares. Dieses Datum betrachte ich als den Abschluss eines Umbaues : östliche Verlängerung des Chores, Wölbung des Mittelschiffes mit Kreuzrippengewölben statt der Spitzbogentonne, Erstellung der Strebebogen, Abrundung der Pfeilerkanten im östlichen Joch des Mittelschiffes, mit originell verzierten Uebergängen oben und unten, vielleicht(?) Verkürzung der Kirche um ein westliches Joch. Die nähere Begründung dieser Angaben würde hier zu weit führen und müsste durch Illustrationen unterstützt werden.

Das heutige Klostergebäude stammt fast ganz aus dem 17. Jahrhundert. Ein einziger Teil, das südwestliche Eckgebäude, ist älter ; sein Erdgeschoss enthält eine einfach- schöne Balkendecke von ca 1520.

<sup>1)</sup> *M. Meyer*, Histoire de la commanderie et de la paroisse de St-Jean à Fribourg (Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg, I, 1850). Die ältere kleine Kapelle S. Johann in der Au (III, 3) wird 1252 erwähnt (Recueil diplomatique I, Nr. 18) ; sie ist abgebildet bei Martini ; ihre Grundmauern lassen sich noch heute in der Nähe des S. Anna-Brunnens in der Au erkennen. — Für die Uebersiedelung der Johanniter auf die « Matten » (Plan X, 5) : Vgl. Urk. von 1259, Rec. dipl. I, Nr. 23. — Die jetzt als Zuchthaus benutzten Bauten neben der Kirche von S. Johann habe ich noch nicht untersucht. Die Kirche, zweifellos von jeher für flache Decke angelegt, ist sehr stark umgebaut. Der einschiffige Grundriss mag der Gründungszeit (Weihe 1264) angehören ; Schiff und Chor zeigen sich heute in nüchternen Formen des 18. Jahrhunderts. Als ältere Teile sind sichtbar : origineller Lettner, vermutlich aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh. ; reizende südl. Seitenkapelle, ca 1520-30, gewölbt und mit glasiertem Fliesenboden.

etwa 1274, am Fusse des Staldens, den Bau ihrer Kirche (Plan: III, 4). Nur den unteren Teil des Chores und ein Stück der Seitenschiffe dürfen wir am heutigen Gebäude dieser Zeit zuweisen, alles übrige ist später entstanden<sup>1)</sup>.

Am entgegengesetzten Ende der Stadt wird im Jahre 1256 eine Niederlassung der Franziskaner gegründet, vor den Thoren, und von der Kirche Notre-Dame durch die Stadtmauer getrennt (Pl. 6). Um 1275 stand die Kirche fertig. Der gewölbte Chor ist aus dieser Zeit vollständig erhalten; ein treffliches Werk jener vereinfachten Gothik, wie sie die Bettelorden liebten, und merkwürdig verwandt mit dem Chore der Franziskaner in Luzern. Das erklärt sich leicht, wenn wir wissen, dass die Orden ihre eigenen Baumeister besaßen. Den Bau in Freiburg leiteten in der That zwei Mönche: Jean de Saint-Thomas und Hermann von Mainz<sup>2)</sup>. Die gothischen Kreuzrippengewölbe des Franziskanerchores waren sicherlich in Freiburg die ersten ihrer Art. — Nun fand sich auch die Plastik

---

<sup>1)</sup> Daten und Beschreibung bei *Rahn*, Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, IV, 392. — Ich unterscheide am gegenwärtigen Bau folgende Perioden: a) Untere Hälfte des auf flache Decke angelegten Chores, dazu, bis auf gleiche Höhe, der östliche Teil des südl. Seitenschiffes, ca 1270-1300; charakteristisch die kleineren Werkstücke und das Fehlen der Zangenlöcher. b) Oberer Teil des Chores, mit dem schönen, reichen Maasswerkfenster; dazu das südliche (und nördliche?) Seitenschiff, ehemals mit Maasswerken in den Fenstern, ca 1310 (Weihe 1311). c) Umbau des Schiffes ca 1585 ff; aus dieser Zeit die Pfeiler, Archivolten und Hochwände des Schiffes, das Westportal, die Kanzel. Diese Bauperiode ist von Bedeutung als Zeugnis für das Fortleben einer lokalen spätgothischen Bauschule, die noch 1604-1613 die Jesuitenkirche S. Michael in diesen Stilformen schuf. Sogar noch später, 1631 ff., wurde der Lombarde Peter Winter in Freiburg der Vertreter spätgothischer Formen. — Das Klostergebäude der Augustiner erhielt seine heutige Gestalt um 1685 (jetzt Zuchthaus).

<sup>2)</sup> *P. N. Raedlé*, Le couvent des RR. PP. Cordeliers de Fribourg. Revue de la Suisse Catholique XIII, (1882), S. 663. — *Rahn* a. a. O., S. 416. — Das heutige Schiff wurde 1745 neu gebaut, das Kloster 1713-1725.



ein: in der nämlichen Kirche steht der Grabstein der 1275 als Clarissin verstorbenen Gräfin Elisabeth von Kiburg, einer Französin aus dem Hause von Châlons; wohl in der ganzen Schweiz der älteste Grabstein mit plastischer Porträtgestalt<sup>1)</sup>.

### 3. Die erste Zeit der Habsburger Herrschaft (1277—ca. 1340.)

St. Nikolaus. — Klöster. — Skulpturen: Chorstühle der Franziskanerkirche, Grabstein des Felga, Südportal von St. Nikolaus. — Zweite Stadterweiterung und Befestigung.

Eine neue Epoche der Freiburger Stadtgeschichte beginnt mit dem Jahre 1277. Damals erwarb König Rudolf von Habsburg die Stadt aus dem Kiburger Besitz. Sie lebte in fröhlichem Aufschwung. Tuchfabrikanten, Gerber und Sensenschmiede waren die Hauptvertreter der Industrie.

In der Baugeschichte treten zwei Unternehmungen in den Vordergrund: neue Befestigungen und ein Neubau der städtischen Hauptkirche St. Nikolaus.

Im Jahre 1283 wird der Grundstein der neuen Kirche gelegt, die, wie es scheint, auf den Platz jenes älteren Baues von ca. 1180 zu stehen kam<sup>2)</sup>. Man mochte sich im rechten Momente für eine Unternehmung grossen Stiles fühlen. Eben war die Kathedrale von Lausanne vollendet worden, eben hatte Bern (1276) einen Neubau seiner Stadtkirche unternommen; in Romont wurde gebaut; und neben den neuen Klöstern aus der Kiburger Zeit durfte die städtische Leutkirche zu Freiburg nicht zurückbleiben. Der Neubau wurde mit überraschend grossen Absichten begonnen; noch glühte die Baubegeiste-

---

<sup>1)</sup> Abbildung *Fribourg artistique* III (1892), Pl. 12. — *P. N. Raedlé*, *Revue de la Suisse catholique* V, 44; *Nouvelles Etrennes fribourgeoises* 1875, S. 146. — *Paul Gans*, *Geschichte der heraldischen Kunst in der Schweiz*, Zürich 1899, S. 123.

<sup>2)</sup> Das Datum 1283 ist nur in Chroniken überliefert: in der deutschen Stadtchronik, 2. H. d. 16. Jahr., und danach bei Guilliman. — Da der Stil-Charakter der ältesten Bestandteile dieser Zeitstellung sehr gut entspricht, hege ich gar keinen Zweifel an ihrer Richtigkeit.

rung, welche im 13. Jahrhundert überall die Triumphe der Gothik schuf. Welcher Pessimist hätte der Kirche eine Bauzeit von mehreren Jahrhunderten vorausgesagt? Und doch sollte es so kommen, zum Schaden für die künstlerische Einheit des Werkes, aber zum besonderen Reize für uns, die wir an der städtischen Hauptkirche alle Wandlungen des Geschmackes und der künstlerischen Formen ablesen können. Erst zu Anfang des 15. Jahrhunderts wurde das Schiff vollendet; erst gegen 1500 der Turm, erst im 17. Jahrhundert der heutige Chorabschluss! <sup>1)</sup>. Noch ist die Baugeschichte von St. Nikolaus nicht geschrieben und eine ganze Reihe schwieriger Fragen nicht gelöst. Die ältesten Teile, in der Nähe des Choreinganges, weisen in der That auf das Ende des 13. Jahrhunderts <sup>2)</sup>, stellen uns aber auch einige schwer zu lösende Rätsel über

---

<sup>1)</sup> Die beste Zusammenstellung der bis 1883 bekannten Daten und Nachrichten, sowie Beschreibung der Kirche giebt *Rahn*, Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, IV, 421 ff. — Das Freiburger Staatsarchiv enthält noch viel unverarbeitetes Material. — Eine Aufnahme befindet sich im Baudepartement des Kantons Freiburg; Travée und Turm in Holzschnitt wiedergegeben bei *Rahn*, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz. — Auf die Baugeschichte kann ich hier nicht näher eingehen; ich muss mich darauf beschränken, eine Reihe neuer Beobachtungen und Vermutungen zu skizzieren.

<sup>2)</sup> Es handelt sich, was bisher nicht beachtet wurde, um folgende Teile: *a)* im westlichen Teil des Chores: vermauerte Reste eines Triforiums, mit rundbogig-kleeblattförmigen Arkaden; Profilierung durch kräftigen Rundstab; also verschieden vom Triforium des Schiffes; *b)* die Pfeiler des Choreinganges, sowie die vier östlichen Wandpfeiler der Seitenschiffe; sie unterscheiden sich stark von den freistehenden Schiff- und den übrigen Wandpfeilern: der Pfeilerquerschnitt zeigt eine kräftigere, kontrastreichere Disposition der Dienste; die Basis ist verschieden gebildet; an den Pfeilern des Choreinganges in halber Höhe sogar noch ein Schaftring; eines der Kapitäle (rechts am Choreingang) mit starken aufrechtstehenden Lanzettblättern; über den Kapitälern halbroh gelassene « Klötze », die auf den übrigen Kapitälern nicht vorkommen. — Alles deutet an diesen östlichen Teilen auf einen Zusammenhang mit burgundischer Gothik.

den ursprünglichen Bauplan. Man scheint damals, burgundischen Vorbildern folgend, über einem quadratischen Chore einen niedrigen Glockenturm errichtet zu haben <sup>1)</sup>. War dann aber der mächtige Turm an der Westseite schon im ersten Plane vorgesehen? Die lokale Tradition will den Beginn des Turmbaues erst in das 15. Jahrhundert verlegen; dem aber steht entgegen, dass in den zwei unteren Geschossen gewisse Teile vorhanden sind, welche auf die Frühzeit des 14. Jahrhunderts weisen. War also der Bau eines Westturmes ursprünglich nicht beabsichtigt, so muss dort bis ins 15. Jahrhundert wenigstens eine zweistöckige Vorhalle bestanden haben <sup>2)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Es befindet sich an der Nordwand des Chores, *über* dem jetzigen Gewölbe und deshalb nur auf dem Dachboden sichtbar, der Rest eines Schildbogens, dessen Höhe und Spannung dem Chorbogen zu entsprechen scheint. Welchen Sinn kann dieser Ueberrest haben? Er deutet offenbar auf die ehemalige Existenz eines grossen Kreuzgewölbes, an Stelle des jetzigen, 1630 eingespannten Netzgewölbes. Dadurch aber wird der Gedanke an geradlinigen Schluss des ursprünglichen Chores nahegelegt. Nun trifft es sich, dass der Grundriss des Chores aus zwei Teilen besteht: einem westlichen, mit sehr dicken Seitenmauern, und einer östlichen Verlängerung; erstere gehört dem ursprünglichen Plane an, letztere hängt wahrscheinlich mit dem Neubau des Chores durch Peter Winter, i. J. 1630, zusammen. Versuchen wir, den ersten Plan des Chores zu vervollständigen, so gelingt uns am besten ein geradliniger Abschluss, ähnlich wie an den Kirchen von Romont, Cugy, Montagny u. A. — Ueber diesem annähernd quadratischen Chore befand sich nach dem Zeugnis der deutschen Stadtchronik (2. Hälfte des 16. Jahrh.) ein niedriger Glockenturm. « 1450 (sic): hiemit wurde der glockhen Turm so uff dem Chor S. Niclausen Kilchen gemacht abgebrochen diewil man sach dass, ob er schon nit hoch, die muren denselben dennoch nit lang ohne schaden tragen hettind » (Ms. Staatsarchiv, Nr. 63, S. 351).

<sup>2)</sup> Es handelt sich um die Arkaturen an den inneren Seitenwänden der beiden unteren Turmgeschosse, und um das schöne Rundfenster im I. Stock. — Die oberen Turmgeschosse gehören thatsächlich erst der Zeit von 1470-1500 an. — Einen höchst beachtenswerten Wink giebt die deutsche Stadtchronik (Ms. Staatsarchiv, S. 82): es hätte an der

Damals herrschte auch in den Klöstern rege Thätigkeit. Die Kirche der Cisterzienserinnen in der Magerau erhielt um 1300 im Mittelschiff ein gothisches Kreuzgewölbe an Stelle der spitzbogigen Tonnenwölbung, wozu der Chor der Franziskaner die Anregung geboten haben mag <sup>1)</sup>. Für diesen letzteren Bau schnitzte damals ein Bildhauer unter dem Einfluss französischer Hochgothik die wohlerhaltenen Chorstühle, an denen das elegante Blattwerk der Abschlussfronten Bewunderung erregt <sup>2)</sup>. — Die Augustiner vollendeten ihren schlanken, flachgedeckten Chor, und 1325 entstand bei ihnen der Grabstein des Ritters Johann von Tüdingen, genannt Felga <sup>3)</sup>. Mit diesen Werken wären die gleichzeitigen, stilistisch verwandten Arbeiten in

---

Westseite der Kirche bis ins 15. Jahrh. eine Privatkapelle bestanden. Die Stelle lautet: « Wilhelm Perrotet († 1448) ligt begraben zu S. Nicolausen vnder dem grossen Kilchthurm, wie es sin wapen vnd zugsetzte geschrift anzeugend, an welchem ort sine vordern vor erbuwung der Kilchen ein hofstatt vnd garten hettend, Und inen daselbs begrebennuss, oben aber daruff ein capel und altar, zu ersetzung der entwerten hofstatt geben ward, Ist doch ouch nachmals solliche capell und altar (als man die hülzinen orgellen an statt des altares satzt) abermals geendert, und dafür St. Michels Cappellen ihnen in S. Nicolausenkilchen verwilliget, dieselbe hernach Nicod Perrottet erbuwen und witer gestiftet hatt » (letzteres ca. 1475). — Wenn der Altar dieser Familienkapelle durch die Orgel verdrängt wurde, so musste sich die Kapelle *über* der Eingangshalle, also im I. Stock befinden. Das genauere Datum des Orgelbaues (15. Jahrh.) liesse sich aus den Rechnungen bestimmen. Wenn die Familie Perrotet statt des verdrängten Altares eine St. Michaelskapelle bekommt, so darf man vermuten, dass auch schon jener Altar diesem Heiligen geweiht war: *also eine Michaels-Kapelle im ersten Stock einer zweigeschossigen Vorhalle!* — Das Motiv der Vorhalle ist burgundischen Ursprunges, man vergleiche auch die (einstöckige) Vorhalle an der Kirche von Romont, Ende des 13. Jahrhunderts.

<sup>1)</sup> Vgl. oben, S. 194 Anm. 1.

<sup>2)</sup> Merkwürdigerweise sind diese schönen Chorstühle im « Fribourg artistique » noch nicht veröffentlicht. Zu vergleichen wären: Chorstühle aus der Kathedrale von Lausanne, jetzt im Schloss Chillon 13. Jahrh., und in der Klosterkirche zu Kappel, Kt. Zürich, 14. Jahrh.

<sup>3)</sup> Fribourg artistique II 1891, 13.

Hauterive zu vergleichen: der gothische Umbau des dortigen Chores und Kreuzganges und die Herstellung verschiedener Skulpturen<sup>1)</sup>. Die formale Haltung dieser Arbeiten entspricht der allgemeinen Situation jener Zeit, welche die « klassische » Hochgothik überschritten hat, und welche gern die Kunst als Künstelei, die Zier als Zierlichkeit auffasste. Die Maasswerke werden in komplizierten und immer wechselnden, geometrischen Mustern entworfen, ihre vielen Spitzen mit Lilien besetzt. Die Bildhauer unterscheiden zwischen irdischer und himmlischer Existenz; denn die Grabfiguren sind schwer und unfein, die Heiligen minnig und schlank. Die Verfeinerung des Kirchenstiles äusserte sich, wohl um 1330, auch an dem zartgliedrigen Rundfenster im ersten Turmgeschoss von St. Nikolaus<sup>2)</sup>, und ebendort am südlichen Seitenportal, wo eine Figurengruppe von idealistisch süssem Wesen in zierlich durchbrochenes Giebelwerk eingeordnet ist<sup>3)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Der Kreuzgang von Hauterive war ursprünglich ein flachgedeckter Bau romanischen Stiles. In der ersten Hälfte des 14. Jahrh. wurde der Kreuzgang mit Wiederverwendung der romanischen Arkaden und Doppelsäulchen umgebaut, erhöht und gothisch gewölbt. Der pikante Reiz des köstlichen Werkes beruht zum grossen Teile auf dieser « Stilmischung ». — Zur gleichen Zeit wurde der Chor verlängert, stark erhöht und gothisch gewölbt; in das sechsteilige Prachtfenster des neuen, wieder geradlinigen Chorschlusses stiftete Abt Petrus Rich (Dives) um 1320 die Glasgemälde, deren Ueberreste, mit jämmerlichen modernen Zuthaten versehen, sich jetzt in den Schrägfenstern des Chores von St. Nikolaus in Freiburg befinden; einige Fragmente im historischen Museum zu Basel, bei Baron Heyl in Worms, bei Prof. Dr. J. R. Rahn in Zürich und, als Schenkung des Letzteren, im historischen Museum in Freiburg. Es ist möglich, die ursprüngliche Anordnung des glänzenden Chorfensters von Hauterive wenigstens in den Grundzügen zu rekonstruieren.

<sup>2)</sup> *Fribourg artistique*, XIII (1902), 21. — Ich habe dort als Entstehungszeit die zweite Hälfte des 14. Jahrh. angenommen, glaube aber jetzt, dass das Fenster schon um 1330 entstanden ist.

<sup>3)</sup> *Fribourg artistique*, I (1890), 22. — Dargestellt sind an der « Porte des Dimanches »: Die Madonna mit den drei Königen, und die

Man wird in die erste Zeit der Habsburger Herrschaft, etwa zwischen 1280 und 1330, auch eine wichtige Festungsarbeit ansetzen dürfen. Ein grosses Areal westlich von der alten Stadt wird mit Ringmauern umgeben. (Plan: D<sup>1-7</sup>)<sup>1)</sup>. Wohl mag jene Linie, die an der heutigen Präfektur (Pl. P) vorbei dem sog. Varis entlang den Hügel des Belsai umfasst, schon seit längerer Zeit provisorisch mit Pfahlwerk befestigt gewesen sein, handelt es sich doch um einen natürlichen Einschnitt des Terrains, der sich ganz von selbst als Festungslinie darbot<sup>2)</sup>. Noch haben sich an einigen Stellen Ueberreste dieses Mauerzuges erhalten<sup>3)</sup>; die Türme und Thore sind ab-

---

klugen und thörichten Jungfrauen. Die äusseren Teile sind moderne Zuthat. Welcher Schule der Meister dieses zierlichen Werkes entstammte, harret der näheren Untersuchung.

<sup>1)</sup> Zuverlässige Daten über diese Unternehmung haben wir nicht. Eine 1687 kompilierte Stadtchronik (herausgegeben von Raemy de Bertigny, 1852) giebt das Jahr 1296 an. Stajessi betont ganz richtig (Frib. art. X 1899, 18), dass kein Grund vorliegt, diese Angabe zu bezweifeln. Das erste sichere Datum, welches wohl die *Vollendung* dieser Befestigungslinie voraussetzt, ist 1329: «in plateis ante portam superiorem Friburgi» (P. N. Raedlé bei Rahn, Anz. für schweiz. Altertumskunde IV, 389). Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass es sich um das Thor am oberen Ausgang der Rue de Lausanne handelt (Plan: D<sup>5</sup>), wo nachmals der Zeitglockenturm oder «Jacquemar» stand. Stajessi nimmt an, es sei ursprünglich mit den Ringmauern nur ein *Thor*, und erst später über demselben ein *Turm* errichtet worden. — Wenn 1328 die «Porta Mureti» genannt wird, so ist wahrscheinlich die «mauvaise tour» (D<sup>2</sup>) gemeint; sicher sind wir nicht, da damals auch das ältere, innere Murtnerthor (B<sup>3</sup>) noch bestanden haben wird.

<sup>2)</sup> Ca. 1300 «ward also das gross thor an der vordren Spittal gassen (yetz die Losan gassen) so hernach die obere zitglocken, yetz aber Jacquemar genempt würt, gemacht. Und dadannen ringkmuren dem von natur tieffen und grossen graben nach . . .» (Stadtchronik, Staatsarchiv nr. 63).

<sup>3)</sup> Ein wohlerhaltenes, bisher nicht beachtetes Stück dieser Stadtmauer befindet sich bei der heutigen Präfektur (Plan: P-D<sup>1</sup>). Die an einer Stelle noch sichtbaren, aber später vermauerten Zinnen wären näherer Untersuchung wert. — Weitere Stücke, allerdings meist mit späteren Erneuerungen, sind an der Nordwestseite des Collège erhalten (D<sup>3</sup>-D<sup>4</sup>). —

gebrochen. Hieb- und stichfest mit seinem Mantel von Festungswerken gedeckt, sollte Freiburg in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts der Mittelpunkt einer weitverzweigten politischen Verbindung werden, und das feste Bollwerk im Kampfe des welschen Adels gegen das mächtig aufstrebende Bern.— Als der Laupenkrieg zu Gunsten der Berner entschied, trat in der künstlerischen Entwicklung der Stadt Freiburg ein starker Rückschlag ein: Der Bau von St. Nikolaus wird unterbrochen, und jene Feinheit der gothischen Formen, die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts den Ton angab, tritt wieder zurück. Kein einziges Kunstwerk von Bedeutung wissen wir aus der Zeit von 1350—1370 zu nennen!

#### 4. Von neuer Blüte bis zum Uebergang an Savoyen (ca. 1370-1452).

Chorstühle und Hl. Grab in der Magerau. — Dritte Stadterweiterung; Befestigungen. — Schiff von St. Nikolaus. — Heilig-Grabkapelle in St. Nikolaus. — Steinskulpturen. — Malerei. — Bollwerk am Weiherthor.

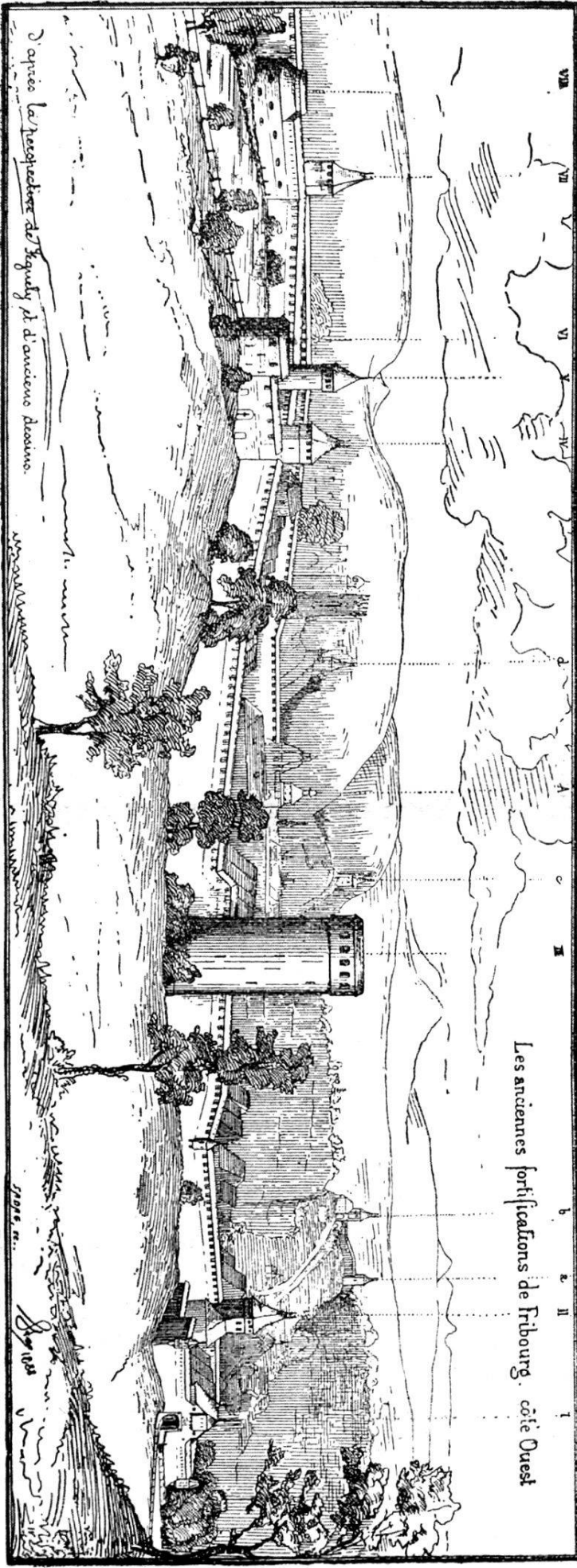
Mit überraschender Kraft setzt eine neue wirtschaftliche und künstlerische Entwicklung gegen Ende des 14. Jahrhunderts ein. Damals begann die Tuchfabrikation ihren höchsten Aufschwung <sup>1)</sup>).

In der Baukunst traten die städtischen Unternehmungen in den Vordergrund. Die Klöster bauten nicht mehr viel <sup>2)</sup> und konnten ihre Mittel eher auf die innere Ausstattung verwenden.

---

<sup>1)</sup> Eingehende Forschungen über das Freiburger Tuchgewerbe wird *D<sup>r</sup> Buomberger* veröffentlichen.

<sup>2)</sup> Von der Bauthätigkeit in den Ordenskirchen sei hier doch der originelle Lettner in S. Johann (Plan: 5) hervorgehoben. Das südliche Joch desselben zeigt freischwebende Rippen mit darübergerlegter flacher Decke. Die Formen weisen auf Anfang des 15. Jahrh.; die an den Pfeilern angebrachten Wappen werden eine nähere Datierung ermöglichen. Ein älteres Beispiel dieser konstruktiven Spielerei ist mir nicht bekannt.



\* Turm und  
\* « Grosses Bollwerk »  
E<sup>5</sup>

Weihertor mit  
Bollwerk, E<sup>7</sup>

\* Roter Turm, C<sup>8</sup>

Jacquemar, D<sup>5</sup>

\* Dürrenbühl, F<sup>1</sup>

\* Tour Henri, E<sup>8</sup>

\* Thorturm am Bisem-  
berg, F<sup>2</sup>  
Turm, zerstört 1737, F<sup>3</sup>

Romont-Thor mit  
Bollwerk, E<sup>9</sup>

**Westliche Stadtbefestigung.**  
Nach Zeichnung von Ch. Stajessi (Fribourg artistique).



Die Klosterkirche in der stillen Magerau erhielt um 1380, unter der Aebtissin Alexie von Estavayer, eine doppelte Reihe gothischer Chorstühle, mit reichen Schnitzereien, die in derben Formen köstlich frisch behandelt sind <sup>1)</sup>. Und zur gleichen Zeit muss dort ein feineres Werk entstanden sein, das, lange verborgen, erst in neuester Zeit zu unserer Ueberraschung wieder an das Licht kam: ein heiliges Grab in Gestalt eines grossen, aussen und innen mit Malereien geschmückten Brettersarges, und darin die bemalte, edle und doch grausig realistische Holzfigur des toten Christus <sup>2)</sup>. Es bricht hier neben den Ueberresten hochgothischer Idealisierung ein starker Sinn für die Wiedergabe packender Wirklichkeit hervor. Die Plastik geht hier der Malerei voraus. Den vollen Sieg der realistischen Auffassung werden wir gleich zu Beginn des 15. Jahrhunderts in der Steinskulptur beobachten <sup>3)</sup>.

In die städtischen Unternehmungen kam damals ein auffallend grosser Zug. Den Ringmauern wurde ein solcher Umfang gegeben, dass die bauliche Entwicklung der Stadt ihn bis ins 19. Jahrhundert nicht auszufüllen vermochte! Wieder hatten sich Aussenquartiere mit provisorischen Befestigungen gebildet. Die Gegend vor dem Murtenthore (D<sup>2</sup>) war besiedelt

---

<sup>1)</sup> Fribourg artistique III (1892), 23 u. 24. Der Stil der Chorstühle gestattet nicht, an die erste Aebtissin dieses Namens (Anf. des 14. Jahrhunderts), zu denken. Die Beziehung auf die Aebtissin wird durch ein an den Chorstühlen geschnittes Wappen festgestellt. — Leider ist das im Nonnenchor aufgestellte Gestühl dem Publikum nicht sichtbar.

<sup>2)</sup> Das Heilig-Grab ist seit 1902 in der Kirche der Maigrange aufgestellt. — Abbildungen wird eine der nächsten Nummern des Fribourg artistique bringen.

<sup>3)</sup> Das Auftreten realistischer Tendenzen in der Plastik der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wird jetzt immer mehr konstatiert. Vgl. die in Paris (und später in Dijon) thätigen Niederländer, dann die Schulen von Prag, Nürnberg u. A. — Dazu die Ausführungen von *Kurt Moriz-Eichborn*, Der Skulpturencycelus in der Vorhalle des Freiburger Münsters und seine Stellung in der Plastik des Oberrheins (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 17. Strassburg 1899).

worden ; vor dem « oberen Thore » (D<sup>5</sup>) war ein Quartier entstanden, das den heutigen « Places » und der « Rue de Romont » entspricht ; am südlichen Abhang bestand schon seit längerer Zeit die « Neustadt », und jenseits der Saane hatte sich um die Johanniterkommende das Quartier « auf der Matten » entwickelt. (Plan : VIII, IX, VII, X). In weitem Umkreis und mit kluger Benutzung der Bodengestalt wurden diese Quartiere in der Zeit von etwa 1380 bis 1410 durch Festungswerke gedeckt. (Plan : D<sup>7-9</sup> ; E<sup>1-11</sup> ; F<sup>1-5</sup> ; Erneuerung von C<sup>3-8</sup>). Der Entwurf dieses neuen Systemes ist kühn und geistvoll. Rings um die Stadt werden die Höhen besetzt ; mit lotrechten Felswänden und tiefen Abgründen wird das Werk von Menschenhand geschickt verbunden. Ueber die schmalen Hügelzungen am Bisemberg und Dürrenbühl (F) werden die Mauern quer von Kante zu Kante geführt ; Thor- und Mauertürme erheben sich als stolze Hochwachten. Vor dem Thor nach Peterlingen, wo natürliche Deckung fehlte, wird ein kleiner See angelegt (E<sup>7</sup>). An der Schmiedgasse werden die alten Mauern erhöht, mit Türmen besetzt (C<sup>6</sup> und C<sup>7</sup>) ; die Thal- und Fluss Sperre am Gotteron wird erneuert (C<sup>4</sup>, C<sup>5</sup>) ; der mächtige « rote Turm » in das grossartige System einbezogen und mit neuem Zugang versehen <sup>1)</sup>. — Ein

---

<sup>1)</sup> Als wertvolle Quelle für die Geschichte dieser « dritten » Stadterweiterung und ihrer Befestigungen haben wir seit 1376 die Bau-Rechnungen im Staatsarchiv. Dieselben sind noch nicht vollständig benutzt, und wurden erst stellenweise mit den erhaltenen Bauten in Verbindung gebracht. Als Ergänzung kommen die Berichte in der mehrmals erwähnten deutschen Stadtchronik hinzu. In der vorliegenden Arbeit kann ich diese Bauperiode nicht näher darstellen. Es sei auf die trefflichen Arbeiten von *Charles Stajessi* im « Fribourg artistique » verwiesen. — Hier seien nur einige Punkte kurz berührt. a) Quartier Neuveville (Plan : VII). Es scheint, dass eine Ringmauer hier schon früher, vielleicht ca. 1300, errichtet wurde, aber weiter ostwärts. Es lassen sich nämlich in den heutigen Strassenzügen und auf Martinis Plan gewisse Anzeichen einer nach Westen fortschreitenden Entwicklung des Quartieres erkennen. Die heute zu einem Teil (D<sup>7-8</sup>) noch erhaltene, den steilen

grosser Teil dieser Ringmauern, Türme und Thore blieb uns

---

Hang längs der Zahnradbahn hinabsteigende Ringmauer wäre, wenn man der deutschen Stadtchronik glauben darf, 1385 begonnen worden. Vielleicht handelt es sich aber bloss um die Erneuerung eines älteren Mauerzuges. Dass die Mauer  $D^7-9$  nicht ganz gleichzeitig entstand wie  $D^1-7$ , scheint aus dem bei  $D^7$  heute noch deutlich erkennbaren Anschluss hervorzugehen, der nicht bündig ist. Nach Raedlé wäre die Neuveville erst um 1402 als selbständiges Quartier vom « Spitalquartier » abgelöst worden. — *b)* Quartiere VIII und IX, resp. Mauern und Türme  $E^1-11$ : Auf die genauere Ausscheidung der vom 15.—17. Jahrh. hergestellten Zuthaten muss hier verzichtet werden; es handelt sich hauptsächlich um die noch im 15. Jahrh. gebauten, halbkreisförmigen Vorwerke bei  $E^5$ ,  $E^7$ ,  $E^9$ , und die malerisch reizvolle, im 17. Jahrhundert durchgeführte Umgestaltung bei  $E^1-E^2$ . — Es ist zu beachten, dass Stajessi (Frib. art. VI 1895), den Turm « Cursilimut » für identisch hält mit dem « Tierristurm », d. h. der heutigen « Tour Henri » ( $E^9$ ). — Nach den Baurechnungen wurden die Mauern und Türme  $E^1-11$  von 1386—1414 ausgeführt (Stajessi, Frib. art. VI 1895, 15). — Kurz vorher (1360 ca.—1377) war der alte Mauerzug  $D^1-6$  wiederhergestellt worden. Man liess denselben auch später keineswegs in Abgang kommen, wie aus neuen Reparaturen im Jahre 1539 (Stajessi, Fribourg artistique X 1899, 18), und aus dem tadellosen Zustand der Mauer auf Martinis Kupferstich hervorgeht. — *c)* Für die Befestigungen auf dem rechten Ufer der Saane ( $F^1-5$ ) sei auf die guten Arbeiten von *Ch. Stajessi* verwiesen ( $F^5$ , Thor bei der Maigrange: Fribourg artistique XI, 1900, 1;  $F^2$  und  $F^3$  Thor am Bisemberg, oder Grande Porte de Bourguillon: Frib. art. XII, 1901, 21). — Eine Untersuchung und Abbildung des Turmes am Dürrenbühl (Petite Porte de Bourguillon) fehlt noch. Es wäre hier namentlich die Frage nach der Stelle einer angeblich dort nachweisbaren alten Burg zu prüfen. — *d)* Befestigungen an der Schmiedgasse ( $C^3-8$ ). 1376—1402 wird an Mauer und Thor der « Untergasse » gearbeitet; der Platz konnte noch nicht sicher identifiziert werden. — Die neuen Türme  $C^6$  und  $C^7$ , welche an die ältere, aber damals erhöhte Mauer angelehnt wurden, standen 1383 fertig. Ich glaube, dass die Mauer zum Roten Turm hinauf ( $C^7-8$ ) erst jetzt errichtet wurde, in Zusammenhang mit jenen Veränderungen des Turmes, die oben S. 192, Anm. 1, beschrieben sind.

Als Werkmeister für die Festungsbauten von ca 1375—1415 werden in den Rechnungen folgende genannt; Hensli Houwenstein, Rudy von Hohenberg und Hensli Seltentritt (1377, 1394); Jean de Saint-Claude (1402-1404); Meister Thierry, der Erbauer der « Tour Henri »

erhalten <sup>1)</sup>); sie spielen eine Hauptrolle in der malerischen Erscheinung der heutigen Stadt. Für den Bau der Türme galt die Regel, dass sie nach der Stadtseite in ganzer Höhe offen standen <sup>2)</sup>); Holzgalerien, die stellenweise noch heute zu sehen sind, liefen hinter den Zinnen hin <sup>3)</sup>).

Ausser den neuen Befestigungen betrieb die frisch aufblühende Stadt mit grosser Energie den Weiterbau der Kirche S. Nikolaus. Die Unterbrechung in den Zeiten des Laupenkrieges hat hier deutliche Spuren zurückgelassen, denn der innere Ausbau des dreischiffigen Langhauses, von ca. 1380—1430, zeigt an Pfeilern, Triforium und Gewölben eine wesentliche Verschiedenheit vom Stil der älteren Teile. Nicht zum künstlerischen Vorteil, denn die Bearbeitung der Glieder und Einzelheiten wurde summarischer und derber <sup>4)</sup>. Die un-

---

(1412), letzterer vielleicht (?) ein Fremder, da er sich bei der Auszahlung « content et per content de la ville » erklärt.

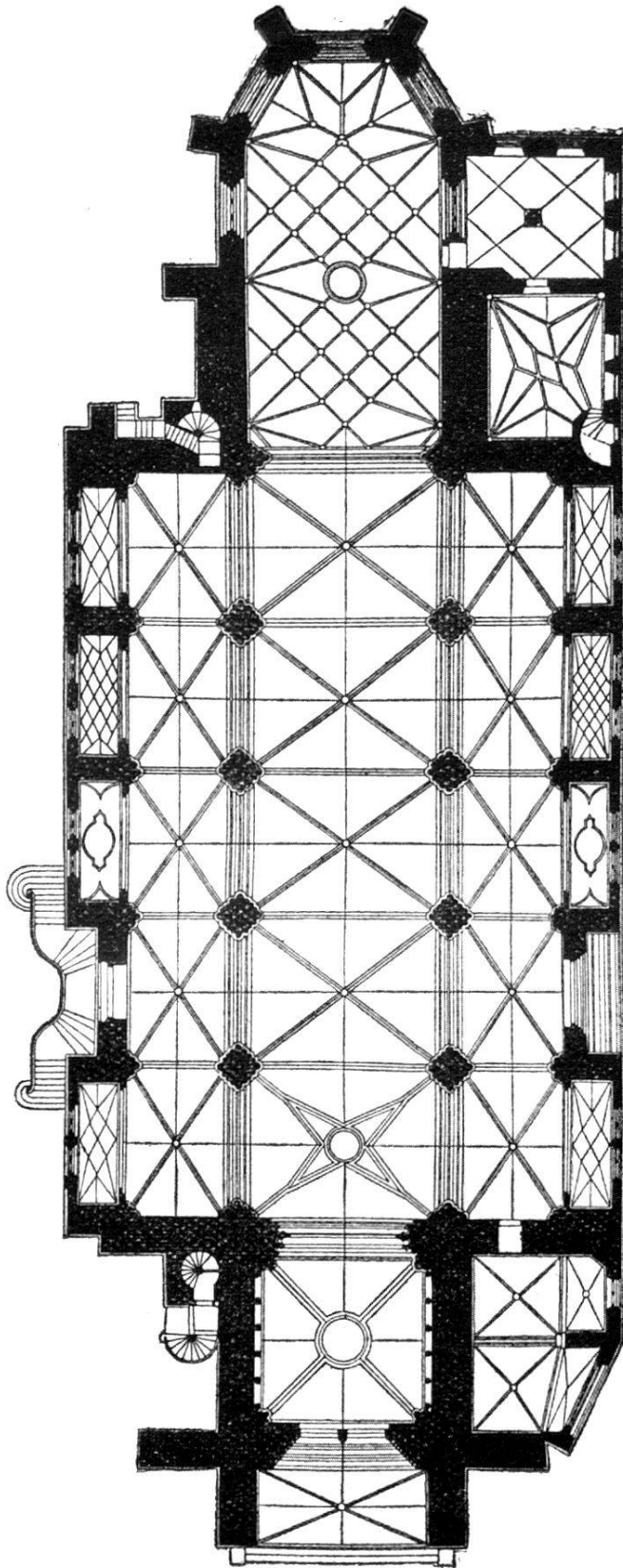
<sup>1)</sup> Die erhaltenen Teile dieses Befestigungssystemes sind in den Erklärungen zu unserer Planskizze hervorgehoben. Nähere Angaben würden hier zu weit führen.

<sup>2)</sup> Viereckige und halbrunde Türme wechseln derart, dass nicht immer zu erkennen ist, warum die eine oder die andere Grundrissform bevorzugt wurde. Bei den Thortürmen ist viereckiger Plan selbstverständlich. — Die ursprünglich offene Stadtseite dieser Türme von ca. 1385—1415 ist nachträglich fast überall vermauert worden. Der obere Teil der gewaltigen « Tour Henri » ist offen geblieben.

<sup>3)</sup> Wohlerhaltene Holzgalerien (Wehrgänge) namentlich auf dem Mauerzug E<sup>2</sup>—E<sup>5</sup>; und oben in der « Tour Henri ».

<sup>4)</sup> Siehe oben S. 197--200.

In die Zeit von ca. 1370—1430 gehören also : die sämtlichen Pfeiler des Schiffes, sowie die Wandvorlagen im westlichen Teil; sie unterscheiden sich von den älteren Vorlagen im östlichen Teil des Langhauses hauptsächlich durch eine andere, künstlerisch ungünstigere Disposition der Dienste und durch andere Form der Basis. Ferner aus dieser Zeit : die Hochwände des Mittelschiffes mit dem Triforium, und sämtliche Gewölbe. Die Masswerke in den Hochfenstern zeigen schon Formen des 15. Jahrhunderts. — Es sei noch ausdrücklich bemerkt, dass die Seitenwände ursprünglich nicht an die äussere Kante der Strebepfeiler hinaus-



**Grundriss der Kirche St. Nikolaus.**

Nach den Aufnahmen im Baudepartement.

bestrittene Schönheit dieses Kirchenschiffes beruht vor allem auf den glücklichen Verhältnissen des Raumbildes.

Dieser Bau und die schlichten Festungstürme sind Werke einer Zeit, die in grossem Zuge und mit starken Mitteln schuf, aber für liebevolle Behandlung von Einzelheiten keine Musse übrig hatte.

Um 1430 war das Schiff der Kirche fertig; kurz darauf wurde der Winkel zwischen der Vorhalle und dem südlichen Seitenschiff mit einer geräumigen Heilig-Grab Kapelle ausgebaut, die leider seit einigen Jahrzehnten in eine widerliche Camera obscura verwandelt ist <sup>1)</sup>. Stifter der Kapelle war Jean Mossu, einer der reichsten Bürger Freiburgs, dem wir auch in Verbindung mit der Bildhauerkunst begegnen.

Damals herrschte nämlich eine eifrige Thätigkeit auf dem Gebiet der monumentalen Steinplastik, die hauptsächlich dem Schmuck der Kirche St. Nikolaus zu gute kam. Nirgends in der Schweiz können wir für jene Zeit die Entwicklung einer

---

gesetzt waren; die Anlage der Seitenkapellen fand erst im 16. und 17. Jahrhundert statt, obschon dieses System von Frankreich aus seit dem 14. Jahrhundert bekannt war und am Münster zu Bern seit ca. 1425 Anwendung fand. Das Aeussere hat dadurch natürlich an energischer Gliederung eingebüsst, indem die Stirnseite der Strebepfeiler in gleiche Flucht zu liegen kam, wie die Umfassungswände der Kapellen. Die Strebepfeiler zeichnen sich übrigens im Fugenverband noch sehr deutlich ab, und die ursprüngliche Disposition der Seitenschiffe ist auch unter den Dächern deutlich zu erkennen.

Die Behandlung des Blattwerkes an den Kapitälern erinnert in ihrer derben, dekorativen Kraft einigermaßen an den Stil der Chorstühle in der Magerau. — Innenansicht der Kirche: Fribourg artistique IV, 1893, 7.

<sup>1)</sup> 1442 erlässt Georges de Saluces, Bischof von Lausanne, eine Indulgenz für den Neubau der hl. Grabkapelle (Recueil diplomatique VIII, S. 187). — Das Wappen des Mossu befindet sich an einem Gewölbe-Schlussstein. Die Kapelle ist durch einen neueren Einbau zweigeschossig geworden. Ob die Kapelle nicht schon im 15. Jahrh., in Folge des Ausbaues des Westturmes eine Veränderung erfuhr, wäre zu untersuchen.

lokalen Bildhauerkunst ein ganzes Jahrhundert hindurch so gut verfolgen, wie in Freiburg. Noch sind die Namen der Künstler unbekannt; wir müssen uns vorläufig damit begnügen, das zeitlich und stilistisch Zusammengehörige zu Gruppen zu vereinigen. Bald nach 1400 begann die Stiftung jener Apostelstatuen, welche die Vorhalle von S. Nikolaus schmücken. Es sind Werke verschiedenen Charakters und verschiedener Künstler, deren Reihe sich erst gegen Ende des Jahrhunderts schloss <sup>1)</sup>. Den Anfang machte 1403 ein Bildhauer mit den Statuen der Apostel Paulus und Jakobus d. ä., ein Meister, der die Körper und Falten noch in der Art des 14. Jahrhunderts bildet, der aber in den Köpfen mit trockenem Wahrheitssinn ein persönliches Eigenleben und einen auffallend grämlichen Ausdruck wiedergiebt.

Vollere Körperformen, verbunden mit einem mühsam erzwungenen Ausdruck der Gefühle, beobachtet man in der 1433 datierten Gruppe der Grablegung Christi in der soeben genannten Heiliggrabkapelle <sup>2)</sup>; ebendort steht, als ein Werk des nämlichen Bildhauers, eine Statue des hl. Laurentius. — Vier grosse Sandsteinstatuen, alle vom Jahre 1438 und mit dem Wappen des reichen Jean Mossu versehen <sup>3)</sup>, sind

---

<sup>1)</sup> Die vierzehn spätgothischen Statuen in der Vorhalle von St. Nikolaus, und die im Jahre 1591/92 durchgeführte Restauration der Vorhalle habe ich ausführlich behandelt in *Fribourg artistique* XI, 1900, 4, 5, 6, 7, 8. Ebendort die Abbildungen.

<sup>2)</sup> Abb. *Fribourg artistique* V, 1894, 20. — Die Gruppe ist erst in neuerer Zeit grau gestrichen worden; man findet unter dem Anstrich Reste einer alten Polychromie.

<sup>3)</sup> St. Petrus und St. Simon in der Vorhalle von St. Nikolaus; St. Leonhard im historischen Museum Freiburg; Christus an der Geisselsäule in der Franziskanerkirche (*Fribourg artistique* XII, 1901, 8), letztere Statue zu Ende des 16. Jahrh. anscheinend überarbeitet, und seither roh bemalt. — Trotz derber Formen, und trotz gelegentlicher Uebertreibung des Pathetischen ist dieser Bildhauer der freieste und künstlerisch kraftvollste unter den in Freiburg in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. thätigen Meistern. Sein St. Leonhard ist eine überraschend

Werke eines besonderen Künstlers, der die Gewänder trefflich zu ordnen, die Köpfe porträtmässig zu behandeln verstand, der aber im Ausdruck leidenschaftlichen Temperamentes keine Grenzen kannte: als wäre der Apostel Petrus mitten in zornigem Aufschrei zu Stein geworden, so hat ihn dieser Künstler für die Vorhalle von S. Nikolaus gemeißelt. — Diesen Bildwerken schliesst sich die Dekoration des Hauptportales der Kirche an: eine figurenreiche, nach alter Art in mehreren Reihen komponierte, und in der Ausführung recht rohe Darstellung des jüngsten Gerichtes <sup>1)</sup>. — Es hält schwer, alle diese Skulpturen in einen weiteren Rahmen einzustellen; waren Einflüsse aus einem grösseren Mittelpunkte plastischer

---

gute Arbeit; merkwürdig der durchaus porträtartige Kopf bei noch etwas konventioneller Gewandung. — Es sei betont, wie interessant diese ganze Gruppe monumentaler Steinskulpturen für die noch zu wenig bekannte Geschichte der Bildnerei in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erscheinen muss.

<sup>1)</sup> Fribourg artistique IV, 1893, 1.

Man hat versucht, dieses jüngste Gericht in die Zeit um 1493 zu datieren, gestützt auf eine Stelle in den Baurechnungen, nach welcher dem Pierro Girod « der grosse bank, » der von der Fluh zu Altenryf gefallen ist, verdingt wird, « und sel XX Stück.... gehören zu der sul unter dem portal. » (Rædlé, bei Rahn, Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde IV, S. 422). — Ich gestehe, dass die Stelle schwer zu deuten ist, halte es aber für unmöglich, dass die Skulpturen des Hauptportales so spät entstanden seien. Man müsste gegenüber den datierten Werken aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts einen gewaltigen stilistischen Rückschritt annehmen, sogar wenn man zugiebt, dass hier ein Bildhauer sehr geringen Schlages arbeitete. Lassen wir uns nur durch die Stilkritik leiten, so werden wir das jüngste Gericht und die Skulpturen in den Bogenlaibungen vielleicht um 1420 ansetzen. Den näheren Nachweis, der auf Grund zahlreicher Einzelheiten zu erbringen wäre, muss ich hier schuldig bleiben. Unter den übrigen in Freiburg vorhandenen Arbeiten würde die Hl.-Grab-Gruppe die meisten Analogien bieten, aber letztere ist doch schon ganz bedeutend freier und sicherer. — Dass die Würdigung des Hauptportales von St. Nikolaus anders lauten muss, wenn wir dasselbe in die frühere, und nicht in die letzte Zeit des 15. Jahrhunderts ansetzen, liegt auf der Hand.



Kunst wirksam, oder handelt es sich um eine ganz lokale, selbständige Entwicklung?

In den wenigen Malereien aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind die stilistischen Quellen leichter zu erkennen: eine illustrierte Handschrift des Schwabenspiegels von 1410 im Staatsarchiv <sup>1)</sup>, vom Franziskanermönch Gerhard von Franken für den Ratsherrn Hensli Ferber hergestellt, ist ein Werk oberdeutschen Charakters; um 1440 aber entstand an der Nordmauer der Franziskanerkirche eine Folge von Wandgemälden, die Jugendgeschichte Christi, mit den Stifterwappen der Praroman und Bugniet versehen, welche ganz deutlich die Einwirkungen einer zierlich-koketten Spätgothik französischen Gepräges zeigen <sup>2)</sup>.

Ein unbestimmtes Schwanken zwischen deutscher und französischer Vorherrschaft glauben wir in der Freiburger Kunst gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts wahrzunehmen. Die Erklärung dieser Unsicherheit liegt in den politischen Verhältnissen jener Zeit. Dem Haus Savoyen war es vorbehalten, in der Schirmherrschaft über die Stadt an die Stelle Oesterreichs zu treten; aber vor der entscheidenden Wendung

---

<sup>1)</sup> Fribourg artistique II, 1891, 6, 14.

<sup>2)</sup> Diese Bilderfolge wurde zu Anfang des 17. Jahrhunderts von Pierre Wuilleret mit originellen Todesbildern übermalt. Der ältere Cyklus ist zu einem Teile blossgelegt. Aufnahmen der sehr beschädigten Bilder fehlen noch (eine kleine Abbildung bei Vuilléty, *La Suisse à travers les âges*, Genf 1901, S. 200). In den Umrahmungen sieht man die Wappen Praroman und Bugniet mehrmals wiederholt. Im Ornament der Umrahmungen möchte man eine Spur von italiänischem Einfluss vermuten. Das mag paradox erscheinen, findet aber merkwürdige Analogien in den um 1450 entstandenen Wandgemälden der Kirche Notre-Dame auf Valeria bei Sitten. Wäre uns die Spätgothik des 15. Jahrhunderts in dem damals so bedeutungsvollen Herzogtum Savoyen besser bekannt, so würden sich vielleicht die Pfade einer ganz leisen Einströmung norditalienischer Formen verfolgen lassen; in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wird wieder alles von niederländischen und süddeutschen Einflüssen überflutet.

(1448) hatte Freiburg nochmals gegen Savoyen Front gemacht. Kurz vor dem Ausbruch dieses Krieges hatte das den savoyischen Angriffen am meisten ausgesetzte « Weierthor » (E<sup>7</sup>) einen halbkreisförmigen Vorbau erhalten (1444—1446), ein Bollwerk aus Stein, nicht bloss aus Holz, wie man sie im 15. Jahrhundert oft errichtete. Es galt, die Artillerie in das System der Verteidigung einzuführen, und es ist von Interesse, dass man die leitenden Kräfte zu dieser Unternehmung aus einer süddeutschen Reichsstadt, aus Ulm, bezog <sup>1)</sup>).

### 5. Unter der Herrschaft Savoyens (1452—1477).

Chorstühle in St. Nikolaus. — Chorgitter. — Steinskulpturen. — Abbruch des Burgturmes und Nivellierungen. — Bollwerk der Porte de Romont. — Turm von S. Nikolaus.

Freiburgs Bruch mit Oesterreich und sein Uebergang an Savoyen ist von berufenster Feder geschildert worden <sup>2)</sup>. Die neue Herrschaft wurde auch in künstlerischen Dingen einflussreich <sup>3)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Fribourg artistique VI, 1895, 7.

Ueber die Erstellung *hölzerner* Bollwerke im 15. Jahrhundert: Zemp, Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen, Zürich 1897, S. 307. — Erinnern wir uns, dass Ulmer Architekten (die Ensinger) damals in Bern am Münsterbau thätig waren.

<sup>2)</sup> A. Büchi, Freiburgs Bruch mit Oesterreich, sein Uebergang an Savoyen und Anschluss an die Eidgenossenschaft. Collectanea Friburgensia VII, Freiburg 1897.

<sup>3)</sup> Beziehungen Freiburgs zur Kunst von Savoyen lassen sich schon für frühere Zeiten feststellen. Einige Nachweise hierüber verdanke ich Herrn Max de Techtermann. 1411 arbeitet ein Freiburger Goldschmied Jacquemin für den Herzog von Savoyen (Mémoires et documents de la Société savoisienne d'histoire et d'archéologie Bd. 24, S. 369); ebenso 1411 ein Freiburger Vergolder Namens Andrier (ibid.); 1317-1319 wird ein Miniaturmaler Vibertus aus Freiburg im Dienste des savoyischen Hofes genannt (Mémoires et documents de la Société savoisienne d'histoire et d'archéologie, Bd. 12, S. 19); 1347 ein Maler Namens Rodolphe (ibid.); — 1427-1437 ein Freiburger Maler Jean Bapteur (ibid. Bd. 12, S. 60, 67, 273). — 1355 ein Belagerungs-Ingenieur Maître Jacques (ibid. 2<sup>me</sup> série, Bd. 1, S. 215).

Um 1460 dachte man nach längerer Unterbrechung wieder an die Vollendung der Kirche St. Nikolaus, vor allem an die Ausstattung des Chores. In den Jahren 1459—1464 entstanden die Chorstühle. Ihr Verfertiger, Antoine Peney (Pinel), hat seine Vorbilder im Kreise der savoyischen Kunst gesucht. Chorstühle ähnlicher Art giebt es in der französischen Westschweiz: in Romont, Hauterive, Moudon, Genf, ja durch savoyisches Gebiet hinunter bis nach Aosta <sup>1)</sup>. — Gleich nach der Vollendung des Gestühles wird das Chorgitter in Arbeit gegeben; ein Schlosser deutscher Herkunft, der aus München zugewanderte Ulrich Wagner hat dasselbe ausgeführt (1464—1466), aber nicht nach deutschen Vorbildern, sondern nach einem Typus, der in den savoyischen Gebieten der heutigen Westschweiz verbreitet war <sup>2)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Fribourg artistique IX, 1898, 3, 4, 5. — Man erkennt deutlich an der südlichen Reihe eine alte Reparatur (Ende des 16. Jahrh. ?); die Szene von Adam und Eva ist sicherlich von einem Bildschnitzer dieser späteren Zeit hergestellt. Auch sind verschiedene Figuren an und auf den Abschlussfronten erst im Laufe des 16. Jahrhunderts hinzugekommen. Die Sache wäre noch näher zu untersuchen.

Der Freiburger Bildhauer Antoine Peney ist 1462 auch für Estavayer thätig gewesen: er verpflichtet sich, 14 Statuen aus Nussbaumholz für die dortige Kirche zu verfertigen; es konnte bis jetzt von diesen Arbeiten nichts wieder nachgewiesen werden. Vgl. *J. Gremaud* bei *Rahn*, Anzeiger für schweiz. Altertumskunde IV, 384. Vielleicht lässt sich auf Grund stilistischer Analysen die Thätigkeit des Antoine Peney weiter verfolgen.

Ueber die Chorstühle der französischen Schweiz: *Wirz*, Mémoires et documents de la Suisse romande, Bd. XXXV. Das Gestühl von *Hauterive*: Fribourg artistique VII, 1896, 2, 3, 4, 5. Das von *Romont*: Fribourg artistique II, 1891, 1. — Eine neue Studie über die Chorstühle in den savoyischen Gebieten wäre zu wünschen. Es herrscht in Aufbau und Dekoration merkwürdig viel Uebereinstimmung; die hohen Rückwände sind mit den von Spruchbändern begleiteten Gestalten der Apostel und Propheten geschmückt; die baldachinartig vorspringende Bekrönung zeigt überall einen ähnlichen Typus.

<sup>2)</sup> Fribourg artistique VII, 1901, 2. — Der dort abgedruckte Vertrag macht dem Schlosser genaue Vorschriften und bestimmt ausdrücklich

Auch in der Steinplastik bemerken wir die Einwirkung von savoyisch-burgundischen Elementen: ein Wappenrelief von 1477 und die 1478 datierten Statuen der Apostel Matthäus, Thaddäus und Philippus in der Vorhalle von St. Nikolaus berühren sich stilistisch mit den Figuren am Chorgestühl, und nehmen sich zugleich aus wie verspätete und verrohte Ausläufer der Bildhauerschule von Dijon <sup>1)</sup>).

Das städtische Bauwesen sammelte seit 1470 seine ganze Kraft zum Bau des Turmes von St. Nikolaus, nachdem einige andere öffentliche Arbeiten beendet waren. Im Jahre 1463 hatte man im Innern der Stadt mit alten Werken aufgeräumt. Der alte Burgturm der Zähringer, der Burg- und der erste Stadtgraben waren dem Verkehre und der inneren Entwicklung der Stadt hinderlich geworden. Und da sich in jenen Zeiten niemand um die Erhaltung historischer Denkmäler kümmerte, wurde der Turm niedergedrückt, die Gräben ausge-

---

die Leitung der Arbeit durch den Kilchmeyer, Pierre Faucon. — Zu vergleichen sind die Chorgitter in der Kirche der Dominikanerinnen zu Estavayer (ca. 1445), in der dortigen Pfarrkirche (1505 und 1506), in der Kirche von Romont, aus der Kirche von Farvagny, letzteres jetzt in Freiburg. — In der deutschen Schweiz zeigt m. W. ähnlichen Typus einzig das spätgothische Gitter vor dem Hauptportal des Münsters zu Bern, wo gerade damals, um 1460, burgundische Einflüsse eindrangen; man beachte aber doch, dass es sich dort nicht um ein *Chorgitter* handelt!

<sup>1)</sup> Fribourg artistique XI, 1900, 4, 5, 6. — Das Relief mit zwei Engeln als Schildhalter steht im historischen Museum in Freiburg. — Die Werke dieses Bildhauers, eines Meisters von recht geringem Schlage, sind leicht erkenntlich an den kurzen Verhältnissen der Figuren, der platten, flächenhaften Behandlung der schwerfaltigen Gewänder, etc. Eingehendere Charakteristik in « Fribourg artistique ». Der Stil steht in scharfem Gegensatz zu der knitterig-detaillierenden, scharf realistischen Art der spätgothischen Plastik in der deutschen Schweiz. Auch die heraldischen Formen (Spitzschilde, 1477 und 1478!) und die Behandlung der Buchstaben und Zahlen, welche schmale gefaltete Bänder nachahmen, sind der deutschen Schweiz fremd. — Nähere Vergleichen hätten zu zeigen, in welchem Verhältnis dieser Meister zu Antoine

füllt, der Boden zwischen dem Platz der alten Zähringerburg und der Kirche Notre-Dame, so gut es ging, geebnet <sup>1)</sup>).

Bald darauf, 1468-1470, wurde das Thor an der Strasse nach Romont (Plan E<sup>9</sup>) mit einem halbkreisförmigen Bollwerk versehen, ganz in gleicher Art, wie früher das Weiherthor <sup>2)</sup>).

Im Jahre 1470 wurde der Ausbau des mächtigen Turmes an der Westseite von St. Nikolaus begonnen. Noch immer erhob sich ein niedriger Glockenturm über dem Chore. Dass die Errichtung eines Westturmes im ursprünglichen Plane von 1283 gelegen habe, ist, wie früher angedeutet wurde, nicht wahrscheinlich <sup>3)</sup>. Jedenfalls war der Turm bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts noch nicht über die Höhe des Kirchendaches hinausgewachsen; es bestand somit bloss eine zweistöckige

---

Peney, dem Verfertiger der Chorstühle, steht. Wäre uns die spätgothische Kunst in Savoyen besser bekannt, so dürften sich weitere Vergleichungspunkte ergeben.

<sup>1)</sup> Ueber diese Unternehmung fehlen mir genauere Nachweise aus den Rechnungen, und ich folge vorläufig den Angaben der Stadtchronik (Ms. Staatsarchiv Nr. 63, S. 409-411). Der interessante Bericht sollte, unter Feststellung der topographischen Angaben, näher geprüft werden. Wir erhalten hier, wie schon früher (oben S. 184, Anm. 1) bemerkt wurde, einige wertvolle Aufschlüsse über die alte Zähringerburg und deren Umgebung. Das Material vom alten Burgturm wurde zur Erstellung von Stütz- und Terrassenmauern verwendet. Sehr beachtenswert ist die Mitteilung des Chronisten, dass es sich um Tuffsteine handelt, deren Dimension « gar klein » war, anders als sie zu « unseren Ziten » (ca. 1560) gemacht werden. Es dürfte gelingen, in der Tuffsteinmauer bei B<sup>5</sup>, wo im untern Teil thatsächlich kleine Quadern vorkommen, Reste dieses Materiales wieder zu erkennen. — Ich habe schon einmal (oben S. 184, Anm. 1) den Zähringerturm von Moudon zur Vergleichung angezogen, und es trifft sich, dass jener Turm wirklich aus kleinen Tuffquadern gebaut ist, welche häufig mit Steinmetzzeichen versehen sind (Gef. Mitteilung von Herrn D<sup>r</sup> A. Naef, Archéologue d'Etat, Lausanne).

<sup>2)</sup> Fribourg artistique VI, 1895, 7. — In dem Texte von *Ch. Stajessi* wird die ganze Geschichte dieses Thores gegeben.

<sup>3)</sup> Siehe oben S. 199, Anm. 2.

Vorhalle <sup>1)</sup>. Dürfte man einer alten Ueberlieferung glauben, so hätte der Turm des Münsters zu Freiburg im Breisgau als Vorbild zum Ausbau des unsrigen gedient <sup>2)</sup>. Vielleicht

---

<sup>1)</sup> Die interessantesten Rechnungen über den Ausbau des Turmes sind veröffentlicht von *Blavignac*, Comptes de dépenses de la construction du clocher de S. Nicolas à Fribourg. Paris 1858. — Das Erdgeschoss des Turmes und die darüberliegende Halle zeigen, wie früher angedeutet wurde, Formen des 14. Jahrhunderts. In jenem oberen Raume ist nun auch ganz deutlich die Grenze zu erkennen, wo seit 1470 weitergebaut wurde. Am Aeussern nicht; man hat vielleicht die Quaderverkleidung von unten auf erneuert, ob etwa in Zusammenhang mit einer Verstärkung der Strebepfeiler, die für den Hochbau des Turmes nötig erscheinen mochte?

Die mehrmals erwähnte Stadtchronik weiss zu berichten (S. 466), dass im Jahre 1470 zum Bau des Turmes « gutter berühmter meister von Bern, Genff, Lausanna und andern Ort daruber zu ratschlagen beschickt » wurden.

<sup>2)</sup> Nach der Stadtchronik brachten die im Jahre 1449 auf Befehl Herzog Albrechts von Oesterreich gefangen genommenen und nach Freiburg i/B. abgeführten Freiburger Ratsherren bei ihrer Heimkehr die Abmessung des dortigen Glockenturmes mit. Die Angabe wird durch die Erzählung eines der Gefangenen, des Jakob Cudrefin, bestätigt. Dass man den Turm von Freiburg i/B. direkt als « Vorbild » betrachtet habe, erscheint denn doch als eine gewagte Folgerung aus jener Nachricht, um so mehr, da die Ausführung so wesentlich andere Formen annahm. Man müsste zudem nachweisen können, dass thatsächlich schon 1449 die Absicht bestand, die zweistöckige Vorhalle von St. Nikolaus mit einem Turme zu überbauen. — Man wollte mit jener unfreiwilligen Reise der Freiburger Ratsherren auch einen alten Pergamentplan mit dem Aufriss von zwei hochgothischen Türmen in Verbindung bringen, der im Freiburger Staatsarchiv aufbewahrt wird (abgebildet bei Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Tafel II; ebendort, S. 444 u. f., eine ausgezeichnete Würdigung derselben). Die interessantesten Entwürfe stammen, was die Erfindung und die architektonischen Formen betrifft, aus dem 14. Jahrhundert; die Ausführung der Zeichnungen scheint aber eine Hand des 15. Jahrh. zu verraten. Eine spätere Hand schrieb auf diesen Plan: « diser Abris gehörd mir Peter Geiller Burger (St)einhuw(er) zu Friburg im Nöuchtl(land) ». P. N. Raedlé (bei Rahn, Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde IV, 423) meint, dass die Zeichnung der beiden Türme nicht der Bauhütte von St. Niko-

war die Rivalität mit dem Berner Münster der eigentliche Ansporn zu der grossen Unternehmung. Aber man berief unter savoyischer Herrschaft keinen deutschen, sondern einen französischen Werkmeister, den Georges du Jordil aus Genf, der den Bau bis zu seinem Tode (1475) leitete und in nüchterner, nur auf Massenwirkung abzielender Spätgothik die zwei Geschosse über dem grossen Rundfenster ausführte. Im Jahre 1478 wird der alte niedrige Glockenturm über dem Chore abgebrochen.

Nach dem Tode des Werkmeisters trat wieder eine Stockung ein. Freiburgs Teilnahme an den Burgunderkriegen, seine Annäherung an Bern, Savoyens Verzicht auf alle Herrschaftsrechte (1477), endlich die Aufnahme Freiburgs in den Bund der Eidgenossen (1481): eine ganze Kette spannender Ereignisse, welche für das Bauen wenig Musse liessen.

## 6. Von den Burgunderkriegen bis um 1500.

Der Berner Maler Heinrich Bichler. — Der Berner Glasmaler Urs Werder. — Vollendung des Turmes von St. Nikolaus. — Bollwerk. — Privathäuser. — Der Steinmetz Gylan Aetterli. — Steinskulpturen. — Der Goldschmied Jost Schaeffli.

Nach der Ablösung von Savoyen galt Freiburg als freie deutsche Reichsstadt. Das Kreuz von Savoyen verschwindet von den Thoren. Meister Heinrich Bichler von Bern malt 1478 zwei Tafeln mit dem Reichswappen, die eine für den Jacquemar, den städtischen Glockenturm, die andere für das Bernerthor <sup>1)</sup>. Und im gleichen Jahre muss der Berner Glasmaler Urs Wer-

---

laus gehört habe, und überhaupt erst in neuerer Zeit in das Archiv gekommen sei. Mit dem Turm von St. Nikolaus haben die beiden Aufrisse thatsächlich gar keine Gemeinschaft. Es könnte sich demnach um eine Zeichnung handeln, welche dieser Steinmetz Peter Geiler etwa auf der Wanderschaft erworben hätte. Leider ist es noch nicht gelungen, über Peter Geiler nähere Aufschlüsse beizubringen. Seine Handschrift weist auf das Ende des 16. Jahrhunderts.

<sup>1)</sup> Ueber Heinrich Bichler: *Zemp*, im Schweiz. Künstlerlexikon.

der nicht weniger als neun Freiburger Standesscheiben mit dem Reichswappen liefern <sup>1)</sup>). Eines dieser Glasgemälde ist im historischen Museum zu Freiburg erhalten; ein Meisterwerk kraftvoller Heraldik; es ist die älteste datierte « Standesscheibe » und das erste Glasgemälde in der Schweiz, das den vollen Namen seines Urhebers trägt! Ein Berner Maler, ein Berner Glasmaler: Freiburg war damals, nachdem die Verbindungen mit Savoyen aufgehört, in vielen Dingen auf das nahe, mächtige Bern angewiesen. Der nämliche Heinrich Bichler malte im Jahre 1480 für den Ratssaal von Freiburg ein grosses Bild der Schlacht bei Murten. Das Gemälde ist verloren, doch giebt es Abbildungen, vor allem einen Kupferstich des Martin Martini von 1609, in welchen uns die Komposition des umfangreichen Werkes überliefert ist <sup>2)</sup>). Und im gleichen Jahre 1480 stiftet der Ratsherr Johann Favre für die Franziskanerkirche einen neuen, grossen Hochaltar, dessen Mittel- und Flügelbilder uns erhalten sind <sup>3)</sup>). Diese hervorragenden

---

<sup>1)</sup> Ueber Urs Werder: *Thormann und v. Mülinen*, Die Glasgemälde in den Kirchen des Kantons Bern.

<sup>2)</sup> Martin Martinis Schlacht bei Murten reproduziert in « *Fribourg artistique* » VI 1896, 21-22. — Ueber den Zusammenhang dieses Kupferstiches und älterer Abbildungen der Schlacht mit dem Bilde des Heinrich Bichler: *Zemp*, Die schweiz. Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen. Zürich 1897, S. 123, 156.

<sup>3)</sup> *Fribourg artistique* III 1892, 8, 9, 10; VIII 1897, 11, 12, 13, 14 (dort irrtümlich dem Hans Fries zugeschrieben). Vgl. auch *Händcke*, Geschichte der schweiz. Malerei im 16. Jahrhundert. 1893, S. 108. Mit diesen spätgothischen Bildern verhält es sich folgendermassen. Sie hängen im Chor der Franziskanerkirche in prachtvollen Barockrahmen (2. Hälfte des 17. Jahrh.): 1. Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes, Goldgrund. 2. SS. Franziskus und Ludwig von Toulouse, Goldgrund. 3. SS. Bernhardin von Siena und Antonius von Padua, Goldgrund. 4. Geburt Christi. 5. Anbetung der Könige, beide in Landschaft mit Goldhimmel. (6). Rückseite von 4 und 5, zusammen ein Bild: Mariae Verkündigung in einem gewölbten Gemach, links davon S. Clara, rechts S. Elisabeth. — Dass alle diese Bilder zusammengehören, ergibt sich, ausser der Einheit des Stiles, auch aus der Uebereinstimm-



Werke der spätgothischen Tafelmalerei stammen von einem Berner Maler, dem « Meister mit der Nelke »; wird man die Vermutung abweisen können, dass dieser Künstler kein anderer ist als Heinrich Bichler?

---

ung der Damastmuster in den Goldgründen von 1, 4 und 5; dass Nr. 3 rechts neben 1 zu stehen kommt, zeigt ein am Boden liegendes Pedum, das von 3 in 1 hinüberreicht. Die beidseitig bemalten Bilder 4 und 5 sind natürlich Altarflügel; ihre Gesamtbreite entspricht ungefähr der Gesamtbreite von 1, 2 und 3. Diese Beobachtungen ergeben folgende Rekonstruktion des sehr grossen, spätgothischen Flügelaltares. Nr. 1, 2 und 3 bilden zusammen das unbewegliche Mittelstück des Altares; seine drei Abteilungen waren vermutlich durch schlankes Stabwerk getrennt. Nr. 4 bildet die Innenseite des linken, 5 die Innenseite des rechten Flügels; bei geschlossenem Altar sah man auf den Rückseiten der Flügel die Verkündigung zwischen SS. Clara und Elisabeth. — Dieses Werk muss der Hochaltar gewesen sein; dass der Altar identisch ist mit der aus dem Klosterarchiv bezeugten Stiftung des Rats Herrn Jean Favre von 1480, geht aus dem Wappen dieses letzteren hervor, das auf N° 3 zu Füssen des hl. Franziskus gemalt ist. — Ich erkenne in diesen Bildern ein kostbares Hauptwerk des in Bern ansässigen, niederländisch geschulten « Meisters mit der Nelke », des bedeutendsten Malers, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in der Schweiz thätig war, und dem, wie so manchem Schweizer Meister, der richtige Platz in der allgemeinen Kunstgeschichte noch nicht gegeben ist. (So wird beispielsweise der Meister mit der Nelke bei Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei S. 479, nach Haus Fries behandelt, während er doch offenbar dessen *Lehrer* war). Die Bilder im Chor der Freiburger Franziskanerkirche sind doppelt wertvoll, weil sie von späteren Händen nicht berührt, den Meister mit der Nelke in voller Reinheit zeigen, während z. B. die Bilder der Johanneslegende im Berner Kunstmuseum, die man bisher als Grundlage zum Studium des Meisters betrachtete, in empörender Weise restauriert sind. Meine Zuweisung der Bilder in Freiburg an den Meister mit der Nelke gründet sich auf das monogrammartige Zeichen der weissen und roten Nelke auf der Geburt Christi und der Verkündigung, sodann auf stilistische Analyse, die hier keinen Zweifel übrig lässt. Dass der Meister mit der Nelke nach meiner Ansicht kein anderer ist, als Heinrich Bichler, habe ich im schweiz. Künstlerlexikon kurz ausgeführt. Ich hoffe noch weiteres Material zur Begründung dieser Ansicht bringen zu können.

Mächtig ist das Hochgefühl der Stadt in jenen Tagen der reichsstädtischen Würde und des eidgenössischen Bündnisses emporgeschwellt. Einen Ausdruck solcher Stimmung möchte man im Abschluss des Kirchturmes von St. Nikolaus erkennen, in dem achteckigen Glockenhaus, das von 1481 bis 1492 aufgebaut wurde <sup>1)</sup>, viel zu gross im Verhältnis zu den unteren Teilen, denn dieses eine Oktogon ist so hoch, wie die zwei darunterliegenden Geschosse des Georges du Jordil zusammen! Niemand erwehrt sich des Gefühles, dass der Turm jäh und trotzig, als ein rauher, wilder Gesell, aus den Dächern emporfährt: es beruht dieser Eindruck vor allem auf den gewaltsam übertriebenen Verhältnissen der Glockenstube. Man glaube nicht, der Turm sei unvollendet und es fehle ihm die Spitze. Er *ist* vollendet, zwar nicht so, wie es ein Architekt des 14. Jahrhunderts gewollt hätte; denn damals wäre der Bau wohl mit einer durchbrochenen Pyramide bekrönt worden; sondern der Turm ist fertig im Sinne des ausgehenden 15. Jahrhunderts, wo man andere Lösungen bevorzugte, und wo der Abschluss mit flacher Terrasse hinter einem Kranz von kleinen Spitzen als ein besonders moderner Gedanke gelten konnte. Und bei diesem System war es möglich, die Glocken hoch hinaufzunehmen, damit sie den weiten Umkreis in der hochgezogenen Festungslinie ganz beherrschten <sup>2)</sup>.

Kaum waren die Gerüste vom Turm von St. Nikolaus abgebrochen, da trat wieder ein Festungsbau in den Vordergrund der städtischen Unternehmungen. Es entstand an der Westflanke der Stadt zwischen 1490 und 1495 ein drittes Bollwerk für die Verteidigungs-Artillerie, dieses Mal nicht

---

<sup>1)</sup> Die Angabe Blavignacs, Comptes du clocher de St. Nicolas, S. XX, dass die Meister Wilhelm und Peter, die jetzt vorkommen, der Familie Jordil angehören, bedarf der Revision. Immerhin möchte ich hervorheben, dass die Einzelformen des Glockenhauses noch vorwiegend savoyisch-französische, nicht süddeutsche Spätgothik zeigen.

<sup>2)</sup> Ueber die Glocken von St. Nikolaus: Fribourg artistique X, 1890 1, 2. 3 Text von W. Effmann.

vor einem Thore, sondern vor einem einfachen Mauerturme. (Plan: E<sup>5</sup>). Ein Steinmetz Meister Peter wird in den Rechnungen genannt, wohl derselbe, der auch bei dem Turmbaue von St. Nikolaus thätig war. Die heutige Gestalt des gewaltigen Bollwerkes zeigt, dass die Mauern später (im 17. Jahrhundert?) verstärkt und die meisten Schiessscharten verändert wurden <sup>1)</sup>.

Den grossen Leistungen der Gemeinde ging in jener Zeit eine sehr bedeutende Bauthätigkeit der Bürger zur Seite. Ganze Häuserreihen wurden in dieser spätgothischen Epoche und zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Stein gebaut, an Stelle von älteren Holzbauten. Die Tuchmacher- und Gerberhäuser in der Unterstadt, jene reizenden Façaden mit zierlichen Masswerkornamenten über den Fenstern sind heute noch ein eigenartiger Schmuck von Freiburg, ein Schatz von spätgothischen Wohnbauten, der weit und breit seines gleichen nicht findet <sup>2)</sup>. Braucht es der Mahnung, dass hier die nähere Erforschung des kunstgeschichtlichen Zusammenhanges, die genauere Zeitbestimmung der einzelnen Häuser, die Aufnahme der als Privateigentum der Veränderung und Zerstörung ausgesetzten Werke nicht länger aufgeschoben werden darf <sup>3)</sup>?

Für den Bau solcher Häuser waren wohl die nämlichen

---

<sup>1)</sup> Fribourg artistique X 1899, 6 (mit vorzüglichem Text von *Ch. Stajessi*).

<sup>2)</sup> Einige dieser Häuser in « Fribourg artistique »: VI 1895, 3; VII 1896, 21; XII 1901, 19. — Architektonische Aufnahmen fehlen noch gänzlich. Ausser den Façaden sind natürlich auch die Grundrisse und die inneren Dispositionen von hohem Interesse. Leider vermindert sich der alte Bestand dieser Häuser mehr und mehr. Ein summarisches Verzeichnis bei *Rahn*, Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde IV, 471.

<sup>3)</sup> Die Entstehungszeit dieser Häuser wäre meistens zu bestimmen. Der Stil der Formen giebt zunächst Anhaltspunkte. Dann aber besitzen wir eine wertvolle Quelle im Bürgerbuche. Jeder Bürger musste Besitzer eines Hauses sein; die Lage dieser Bauten wird im Bürgerbuche gewöhnlich unter Nennung der Nachbarhäuser genau angegeben, was oft auch die Datierung ermöglicht.

Werkmeister und Steinmetzen thätig, die damals den öffentlichen Unternehmungen vorstanden, so jene Meister Wilhelm und Peter, und dann besonders der Meister Gylvian Aetterli, der gegen Ende des 15. Jahrhunderts auftritt <sup>1)</sup>. Sein Hauptwerk ist der Taufstein in der Kirche St. Nikolaus, von 1499, ein Bravourstück komplizierten spätgothischen Entwurfes, und, was für die Wendung in Freiburgs Kunst bezeichnend ist, ein Werk von durchaus süddeutschem Stil <sup>2)</sup>. Dann tritt Aetterli an die Bauleitung eines neuen Rathauses, wo er indessen seit 1506 von Hans Felder d. j. aus Zürich abgelöst wird <sup>3)</sup>.

Schwierig ist es, zu entscheiden, ob Gylvian Aetterli nicht nur ein kunstvoller Steinmetz, sondern auch ein eigentlicher Bildhauer gewesen sei. Fast möchte man das bezweifeln, denn es wurde für die figürlichen Teile am Taufstein von St. Nikolaus ein « Bildhauer » besonders bezahlt.

Nun giebt es eine Reihe von bemerkenswerten Bildwerken, welche die früher skizzierte Entwicklung der Steinskulptur wieder mit neuen Zügen weiterführen. An Stelle der savoyischen Einflüsse, die wir zwischen 1450 und 1475 herrschen

---

<sup>1)</sup> Ueber Gylvian Aetterli: *J. Schneuwly* im Schweiz. Künstlerlexikon. — Da sich am Erdgeschoss des Rathauses und am Taufstein in St. Nikolaus, also an zwei thatsächlich von Gylvian Aetterli ausgeführten Arbeiten das nämliche Steinmetzzeichen findet, stehe ich keinen Augenblick an, dasselbe auf diesen Meister zu beziehen; An Hand dieses Werkzeugens muss auch der alte Taufstein zu Düdingen von 1501, jetzt in der dortigen Friedhofkapelle, als sein Werk bezeichnet werden.

<sup>2)</sup> *Fribourg artistique* V 1894, 1. — *W. Effmann*. Der Taufstein in der Kirche St. Nikolaus in Freiburg. *Schnütgens Zeitschrift für christliche Kunst*, 1902. — Auf Grund stilistischer Analyse muss dem Bildhauer, der die figürlichen Reliefs an diesem Taufstein gemeisselt hat, auch die Halbfigur eines Mannes, der ein Weihwasserbecken trägt, zugeschrieben werden; die durch ihre alte Polychromie bemerkenswerte Sandsteinskulptur befindet sich jetzt im historischen Museum; sie ist publiziert: *Fribourg artistique* IV 1893, 6.

<sup>3)</sup> Ueber den Bau des Rathauses sind im folgenden Abschnitt einige Beobachtungen mitzuteilen.

sahen, tritt in der Plastik der neuen deutschen Reichsstadt jener spätgothische Stil süddeutschen Gepräges hervor, der damals die ganze deutsche Schweiz durchdrang. Als interessante Begleitung sei angemerkt, dass man damals in Freiburg auch dem Gebrauch der deutschen Sprache obrigkeitlichen Nachdruck verlieh. An drei Statuen in der Vorhalle von St. Nikolaus kündigt sich schon 1474 die neue Richtung an <sup>1)</sup>; es folgt 1484 ein ergreifend schöner Christus am Kreuz, eine Stiftung des Schultheissen Petermann von Faucigny <sup>2)</sup>; und die Reliefs am Taufstein von St. Nikolaus (1499) zeigen vollends den reinen süddeutschen Stil.

Auch in den Goldschmiedearbeiten können wir das Eindringen süddeutscher Kunst verfolgen. Der bedeutendste Goldschmied, den Freiburg in dieser Zeit besass, Jost Schæfli, stammte aus Strassburg. Er war in Freiburg von 1476 bis 1509 thätig <sup>3)</sup>. Eine grosse, turmförmig aufgebaute Monstranz (1476) in der Augustinerkirche <sup>4)</sup>, und das prachtvolle silberne Staatssiegel (1483) dürfen als die Hauptwerke dieses hervorragenden Meisters gelten.

---

<sup>1)</sup> Es handelt sich um die Gruppe der Verkündigung am Hauptportal und die Statue von St. Thomas; *Fribourg artistique* XI 1900, 7, 8; Text zu Tafel 4.

<sup>2)</sup> *Fribourg artistique* VI 1895, 5. Die Skulptur wurde unlängst in den neuen Friedhof bei Freiburg übertragen.

<sup>3)</sup> Gefl. Mitteilung von Herrn Max de Techtermann, der die Goldschmiedekunst der Stadt Freiburg zum Gegenstand eines eingehenden Studiums gewählt hat.

<sup>4)</sup> *Fribourg artistique* XII 1901, 10, 11.

## 7. Die Frühzeit des 16. Jahrhunderts.

Der Maler Hans Fries. — Der Bildhauer Marti. — Goldschmied Peter Reynhart. —  
Glasmalerei. — Werkmeister Hans Felder d. J.; Rathaus; Kanzel und  
Seitenkapelle in St. Nikolaus. — Weitere Entwicklung:  
Werkmeister Offrion, Bildhauer Hans Geiler,  
Maler Hans Boden.

Süddeutsche Schulung beherrscht nun Freiburgs Kunst bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts.

Hier wie überall werden die Kunstformen am Vorabend des Reformationszeitalters freier, voller, saftiger. Ueber Angelerntes setzen sich die Künstler leichter hinweg; immer stärker tritt in ihren Werken die Persönlichkeit hervor. Aber die Schweizer Künstler gingen allzuleicht ins Rauhe und Derbe. Wer sollte sich ihrer überschäumenden Naturkraft wundern in jenem Zeitalter, da Schwert und Spiess der eidgenössischen Söldner von den Grossmächten begehrt und gefürchtet waren?

Der grösste Freiburger Künstler dieser Zeit ist ein Maler: Hans Fries (ca. 1465 — ca 1518) <sup>1)</sup>. Seine erste Schulung

---

<sup>1)</sup> Letzte Arbeit über den Meister, die wohl alles Wesentliche zusammenfasst und Unkritisches ausscheidet: *Zemp*, im schweizerischen Künstlerlexikon. — Sehr gute Beobachtungen gab *B. Händcke*, Geschichte der schweiz. Malerei im 16. Jahrhundert, S. 108 u. f., und Jahrbuch der königl. preussischen Kunstsammlungen 1890, Heft. 3.

Bei der kunstgeschichtlichen Würdigung des Hans Fries wird die Zeitstellung gewöhnlich nicht recht beachtet: er ist mehr als zwanzig Jahre älter als der Solothurner Urs Graf, und er schuf seine spätesten Werke, als Hans Holbein d. J. nach Basel kam! Den Maasstab zur Beurteilung des Meisters dürfen wir nicht in erster Linie in den Werken einer jüngeren Generation suchen. Würdigt man aber, wie weit Hans Fries über den Meister mit der Nelke, den ich als seinen ersten Lehrer betrachte, hinausgegangen ist; untersucht man, wie sich Fries zu Hans Leu dem älteren von Zürich, zu Hans Herbst in Basel stellt, so gehört er geradezu unter die Bahnbrecher jenes neuen, rauheren und unmittelbaren Realismus, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts an die Stelle einer vielfach konventionellen und flachen Spätgothik trat.

bekam er bei Heinrich Bichler von Bern, in welchem wir den « Meister mit der Nelke » erkennen; es kamen Einflüsse der süddeutschen Malerei hinzu, und erst seit 1501 tritt Fries mit selbständigen Bildern auf. Er steht von 1501 bis 1511 im Dienste der Stadt, wohnt 1518 in Bern; über die Zwischenzeit und über seine späteren Tage sind wir nicht unterrichtet. Die Bilder des Hans Fries müssen wir heute im historischen Museum und in Privatbesitz zu Freiburg, in der Kunstsammlung zu Basel, im Landesmuseum in Zürich, in der Galerie von Schleissheim und im germanischen Museum in Nürnberg su-

---

Die bis jetzt bekannten Bilder des Hans Fries sind im « Fribourg artistique » veröffentlicht. Es mag nicht überflüssig erscheinen, wenn die Abbildungen hier in der Zeitfolge der Originale zitiert werden :

1501. Vier Bilder im germanischen Museum zu Nürnberg :

*a.* Madonna und St. Bernhard von Clairvaux. Frib. art. XIV, 1903, 11. *b.* St. Anna selbdritt. Frib. art. XIII, 1902, 10. *c.* St. Franziskus empfängt die Wundmale. V, 1894, 16. *d.* St. Sebastian. VI, 1895, 4.

1501 (bis 1506?). Zwei Teile eines jüngsten Gerichtes, aus dem alten Rathaus, Galerie zu Schleissheim. Frib. art. IX, 1898, 1.

1503. Zwei Altarflügel, Histor. Museum Freiburg: St. Christophorus und St. Barbara. Frib. art. III, 1892, 21.

ca. 1505. Zwei Altarflügel aus Attalens, Histor. Museum Freiburg: St. Nikolaus und St. Margaretha. Fr. art. V, 1894, 2.

ca. 1505. Zwei Altarflügel, beidseitig bemalt, Schweiz. Landesmuseum in Zürich: *a.* Madonnenvision von St. Johannes Evang. auf Patmos. Fr. art. II, 1891, 16; *b.* Vision des Weltrichters, *ibid.*; *c.* Joh. Evang. trinkt den Giftbecher. Fr. art. II, 1891, 15.

1506. Mittelbild und Predella von einem Altar, Franziskanerkloster in Freiburg; *a.* Predigt des hl. Antonius von Padua. Fr. art. II, 1891, 20; *b.* Wunder am Grabe des hl. Antonius. Fr. art. III, 1892, 16.

ca. 1510. Zwei Altarflügel, beidseitig bemalt, in der Kapelle von Bugnon bei Freiburg; *a.* Herabkunft des hl. Geistes. Fr. art. IV, 1893, 4; *b.* Trennung der Apostel. Fr. art. IV, 1893, 5; *c.* Erlösung armer Seelen aus dem Fegfeuer durch Werke der Barmherzigkeit. Frib. art. IV, 1893, 8 u. 9.

1512. Acht Bilder aus dem Marienleben, von einem Flügelaltar: *a.* Joachim und Anna wählen die Opferlamme. Basel, öffentl. Kunst-

chen. Gewiss, Hans Fries zeigt in seinen Bildern viel Rauhes und Unfreies. Er arbeitete mit einem schweren Naturell. Aber er war mit warmer Empfindung begabt, von grundehrlicher Ueberzeugung beseelt. Kein Schweizer Zeitgenosse nahm es mit dem Wahrheitsstreben und mit dem gediegenen Handwerk in der Malerei so ernst wie er. Und in glücklichen Stunden schuf er Gestalten von fast vollendeter Schönheit. Die Geschichte der schweizerischen Malerei nennt zu Beginn des 16. Jahrhunderts keinen grösseren Meister. Für die Westschweiz ist Hans Fries das Bindeglied zwischen dem Meister mit der Nelke und Niklaus Manuel <sup>1)</sup>.

---

sammlung. Fr. art. XI, 1900, 10 ; *b.* Joachim und Anna unter der goldenen Pforte. Basel. Fr. art. XI, 1900, 11 ; *c.* Mariä Geburt. Basel. Fr. art. XII, 1901, 6 ; *d.* Mariä Tempelgang. Nürnberg, german. Museum. Fr. art. XII, 1902, 16 ; *e.* Vermählung Mariä. Nürnberg. Fr. art. XII, 1901, 17 ; *f.* Mariä Heimsuchung. Basel. Fr. art. XIII, 1902, 6 ; *g.* Rückkehr von der Flucht nach Aegypten. Basel. Fr. art. XIII, 1902, 16 ; *h.* Der zwölfjährige Christus im Tempel. Basel. Fr. art. XIII, 1902, 12.

1514. Zwei Altarflügel, beidseitig bemalt, angeblich aus St. Jean in Freiburg. Basel, öffentl. Kunstsammlung : *a.* Johannes d. Täufer predigt vor Herodes. Fr. art. X, 1899, 10 ; *b.* Enthauptung Johannes des Täufers. Fr. art. X, 1899, 11 ; *c.* Johannes Evang. auf Patmos ; schlecht erhalten, noch nicht abgebildet ; *d.* Johannes Evang. im Oelkessel. Fr. art. X, 1899, 17.

ca. 1518. Tafelbild aus Cugy, Histor. Museum Freiburg ; Allegorie auf den Kreuzestod Christi. Fr. art. III, 1892, 4.

(1517. Porträt des Bruders Nikolaus von Flüe ; Original verschollen ; bekannt aus einer Kopie des 17. Jahrhunderts, im Besitz von M<sup>mo</sup> de Techtermann de Bionnens, jetzt deponiert im histor. Museum Freiburg).

Folgende zwei dem Hans Fries zugeschriebene Arbeiten kann ich vorläufig nur mit grossen Zweifeln in sein Werk aufnehmen :

Vor 1500 ? Heilige Familie, kleines Tafelbild, London, J.-C. Robinson. Fr. art. IX, 1898, 22.

ca. 1515 ? Madonna, Handzeichnung. Kupferstichkabinet in München. Fr. art. XIV, 1903.

<sup>1)</sup> Die Vermutung *Händches* (Die schweiz. Malerei im 16. Jahrh.,



Als Bildhauer erscheint zu Anfang des 16. Jahrhunderts im Dienste der Stadt ein Meister Marti. Die Bestimmung seiner künstlerischen Eigenschaften kann von einem sicher beglaubigten Hauptwerke ausgehen, dem gekreuzigten Christus vom Jahre 1508, am Mittelposten eines Fensters im Rathaus <sup>1)</sup>,

---

S. 70), dass Hans Fries den Niklaus Manuel in der Malerei unterwiesen haben dürfte, ist durchaus ansprechend; Manuels Bild des hl. Lukas im Berner Kunstmuseum giebt hiefür treffliche Anhaltspunkte.

<sup>1)</sup> Fribourg artistique XII, 1901, 23. — Der starke, aber durchaus künstlerisch gefasste Detail-Realismus dieser Skulptur ist überraschend. Der Kopf ist viel zu gross. In der Körpersilhouette eine grosse Schönheit. Die Anordnung von Haar, Dornenkrone, Lendentuch, ist merkwürdig frei, man möchte fast sagen « burschikos ». Die Modellierung des Nackten erscheint, so weit der leidige graue Anstrich ein Urteil zulässt, recht weich und lebendig. — Meister Marti wird in den Rechnungen bis um 1514 genannt. Von anderen Werken, die man ihm vielleicht zuschreiben kann, kommen zunächst in Betracht: ein schildhaltender Engel von 1507 an einem Hause in der Rue de la Neuveville, wo eine breite, sichere, malerisch wirkende Behandlung und eine ausgezeichnete, merkwürdig « fleischige » Modellierung der Hände auffällt. (Abb. Frib. art. XII, 1901, 19.) — Viel geringer, ja von flüchtiger, roher Form, ist eine Holzstatue des zu Himmel fahrenden Christus im historischen Museum in Freiburg; sie stammt aus der Kirche St. Nikolaus, wo sie früher thatsächlich zur Vorstellung von Christi Himmelfahrt an einem in den Scheitel getriebenen, eisernen Ringe an das Gewölbe emporgezogen wurde; in diesem Ringe ist die Jahrzahl 1503 graviert; im Jahre 1504 aber erhielt der Maler Hans Fries eine Zahlung für das Malen und Vergolden der « engel und bilder der uffart ». Zweifellos ist die erhaltene Christusfigur der einzige Ueberrest jener Gruppe, und sie ist doppelt interessant, weil die von Hans Fries hergestellte Polychromie ohne irgendwelche spätere Retouche noch vorhanden ist. Für die Herstellung der Holzstatue selbst könnte Meister Marti in Betracht kommen; zur richtigen Würdigung derselben sei nicht übersehen, dass es sich um die Wiedergabe einer in der Luft schwebenden Gestalt mit stark emporflatterndem Mantel handelte: ein äusserst schwieriges Problem, das der Fassung in feste plastische Form widerstrebt und mehr durch malerisch wirkende, starke Bewegung gelöst werden musste; die Spätgothik geht hier geradezu dem Barock entgegen. — Das malerisch — Freie im Stil des Meisters Marti kann, wie mir scheint, am besten

in jenem düster stimmungsvollen Raume, wo die Angeklagten des Richterspruches zu harren pflegten. Ein Hauch von Poesie strömt aus diesem Werke, in welchem eine edle Auffassung mit merkwürdig freien, eigenartigen Formen verbunden ist. Stilistisch scheint Meister Marti mit dem frischen Realismus der oberrheinischen Schule zusammenzuhängen.

Unter den Goldschmieden ragt in dieser Zeit Peter Reynhart hervor (geb. vor 1480, gest. 1540); seine Meisterschaft können wir an einer Reihe erhaltener Werke bewundern <sup>1)</sup>.

Die Glasmalerei, die damals in den Schweizerstädten, getragen von der rasch aufblühenden Sitte der Fenster- und Wappenschenkungen, einen grossen Aufschwung nahm, scheint sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts auch in Freiburg eingebürgert zu haben, nachdem bisher der Bedarf an Wappenscheiben von Berner Glasmalern geliefert worden war <sup>2)</sup>.

---

empfunden werden durch Gegenüberstellung mit den Werken jenes Bildhauers, der in trockener, fleissiger Spätgothik die Reliefs am Taufstein von St. Nikolaus (1499), und das oben (S. 224, Anm. 2) erwähnte Weihwasserbecken geschaffen hat. —

An dieser Stelle sei der von 1505-1508 entstandenen Chorstühle in der Kirche Notre Dame gedacht, die damals umgebaut worden war. In den Rechnungen des Spitals werden sie als das Werk eines « fremden » Tischmachers bezeichnet. Nun bieten sie grosse Aehnlichkeit mit den Chorstühlen in Murten, die 1495 von einem Meister aus Nidau hergestellt wurden. Der nämlichen Stilrichtung, die durch reiche, aber kleinliche und wenig wirksame, fast netzartig über die Flächen gezogene Dekoration auffällt, gehört eine grosse spätgothische Truhe im Museum zu Freiburg an. Abbildungen: Fribourg artistique VI 1895, 12, 13; III 1892, 6, 7; V 1894, 24.

<sup>1)</sup> Von den Arbeiten des Peter Reinhart seien erwähnt: Monstranz in Bürglen bei Freiburg, Kelch in St. Johann (1514), und in der Kapelle von Treffels. (Gef. Mitteilung von Herrn Max de Techtermann).

<sup>2)</sup> Ueber die Scheiben des Berners Urs Werder vgl. oben S. 219. — Noch 1505 werden die Wappen der eidgenössischen Orte im (alten) Rathaus vom Berner Glasmaler Hans Funk ausgeführt (Rechnungen im Staatsarchiv).

Im städtischen Bauwesen bedeutet das Auftreten des aus Zürich zugewanderten Steinmetzen Hans Felder des jüngeren einen vollen Sieg der süddeutschen Spätgothik. Felders Vater, der aus Oettingen stammte, hatte in Zürich die Wasserkirche, in Zug die S. Oswaldskirche gebaut. Der Sohn ist in Freiburg von 1505 - 1521 nachweisbar<sup>1)</sup>. Er übernahm 1506 den Weiterbau des neuen Rathauses (Plan : A<sup>1</sup>) als Nachfolger des Gyljan Aetterli, der seit 1502 dort thätig war. Merkwürdigerweise war der Wechsel des Meisters mit einer starken Aenderung des Planes verbunden. Nur das Erdgeschoss kann von Gyljan Aetterli stammen ; die zwei oberen Geschosse sind Hans Felders Werk<sup>2)</sup>. Die Ausstattung des Innern zog sich

---

In den Freiburger Staatsrechnungen werden nun allerdings schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts einige « Glaser » in Zusammenhang mit Fenster-Stiftungen genannt. 1484 erhält ein Gregorius Barscher eine Zahlung für das Wappen der Herzoge von Zähringen in einem Fenster von St. Nikolaus und im Rathaus; war Barscher in Freiburg sesshaft? Zu Anfang des 16. Jahrhunderts erscheinen in den Rechnungen die Glaser Georg Barrat (1506 und 1507), Hans Werro (1506—1512), und Rudolf Räschi (1501—1536). Es wäre der Wortlaut der Rechnungen genau zu prüfen, um zu entscheiden, ob es sich um *Glasmaler* oder bloss um Glaser handelt.

<sup>1)</sup> Ueber die beiden Hans Felder: *Rahn*, im Schweiz. Künstlerlexikon. —

<sup>2)</sup> Vor Gyljan Aetterli wird 1500—1502 ein Meister Hermann genannt, der auch in den Rechnungen über den Taufstein von St. Niklaus (1498/99) als Genosse des Gyljan Aetterli erscheint. Da aber Aetterli den Bau des Rathauses als Maurer und Steinmetz von 1502-1506 allein führte, so gehört die Gestaltung des Erdgeschosses jedenfalls ihm.

Man kann, was bisher nicht beachtet wurde, die Unterschiede zwischen dem Erdgeschoss und den beiden höheren Etagen sehr deutlich erkennen; die Grenze liegt unter dem ersten, durchlaufenden Kaffgesimse. Die Quadern sind im Erdgeschoss kleiner und mit einem Saumschlag versehen; die beiden kleinen Fenster rechts im Erdgeschoss stehen nicht in der Axe der oberen Fenster und ihre Umrahmungen zeigen andere Profile. An einer Stelle des Erdgeschosses ist das Werkzeugzeichen des Gyljan Aetterli in sehr schöner, dekorativer Ausführung zu sehen; sein Platz, hart über der Freitreppe, hat in der Komposition der

bis 1522 hinaus. Spätere Zuthaten sind für die heutige Erscheinung des Gebäudes mitbestimmend: ein barockes Gehäuse über der Freitreppe an der Façade, und die geschweifte Haube auf dem Glockenturm. Das Rathaus besitzt weder architektonische Strenge, noch reiche Einzelheiten; aber die malerisch so überaus wirksame Lage und die starke Bewegung der Umrisse und Massen schaffen ein vielbewundertes, einziges Bild.

Hans Felder liebte in den spätgothischen Einzelformen das Gesuchte und Gekünstelte, aber im Gesamtentwurf besass er eine merkwürdige Ruhe und Sicherheit. Für die Kirche S. Nikolaus schuf er von 1513—1516 die Kanzel, eine überraschend tüchtige Arbeit<sup>1)</sup>; kurz darauf legte er dort eine Seitenkapelle an, indem er, wie es im spätgothischen Kirchenbau häufig geschah, die Umfassungsmauer an die äussere Flucht der Strebepfeiler hinausrückte<sup>2)</sup>. Das Beispiel

---

heutigen Façade keinen Sinn, und erklärt sich nur aus einem früheren, abweichenden Plane. Es will fast scheinen, als hätte Gylian Aetterli die Haupttreppe in das kleine Türmchen rechts neben der Façade verlegen wollen. — Durch Hans Felder wird der Haupteingang in die Mitte des ersten Stockes verlegt, und die Façade mit einer beidseitig ansteigenden Freitreppe versehen; ein Motiv, das sichtlich dem Berner Rathaus nachgebildet ist. Im 17. Jahrhundert wurde diese Freitreppe umgebaut; sie war vorher anscheinend nicht bedeckt. — Felders Neigung zu originellen Motiven zeigt sich nicht nur in der merkwürdigen Profilierung der Fenster- und Thürumrahmungen und der Gewölberippen, sondern auch in den eigentümlichen Rundfenstern zwischen den grossen Kreuzstockfenstern des ersten Stockes. Diese runden Oeffnungen waren für die Beleuchtung kaum erforderlich und erklären sich am besten als ein effektvolles Motiv der Façade. — Der malerisch ungemein wirkungsvolle Vorsprung an der Südwest-Ecke des Rathauses wird als ein konstruktiv notwendiger Strebepfeiler zu erklären sein; wenn man aus der Not eine Tugend machte, und auf diesen Pfeiler einen feuersicheren, gewölbten, allerliebsten behandelten Archivraum setzte, so war das ein geradezu köstlicher Einfall.

<sup>1)</sup> Fribourg artistique V 1894, 1.

<sup>2)</sup> Es ist die Kapelle am östlichen Ende des südlichen Seiten-

fand Nachfolge, denn es wurden später auch die übrigen freien Räume zwischen den Strebepfeilern in Kapellen verwandelt.

Man darf annehmen, dass Hans Felders fünfzehnjährige Thätigkeit in Freiburg auch im Bau der bürgerlichen Häuser eine Spur zurückgelassen habe. Leider ist hierüber noch nichts bekannt, es sei denn, dass wir seinem Einfluss eine thatsächlich zu Anfang des 16. Jahrhunderts auftretende Aenderung

---

schiffes. Ich kann diese Anlage mit voller Sicherheit dem Hans Felder zuschreiben, da sich im Scheitel des östlichen Schildbogens sein Meisterzeichen, in einem Wappenschildchen, befindet; ganz in gleicher Form, wie am Gewölbe des Archivraumes im Rathaus, das sicher von Hans Felder ausgeführt ist. In solchen Fällen, wo es sich um ein vom Schilde umschlossenes, grosses Meisterzeichen handelt, ist ein Irrtum ausgeschlossen, so vorsichtig man auch sonst mit der Deutung und Benutzung der Steinmetzzeichen verfahren soll.

Ganz eigentümlich ist nun noch die Frage über einen neuen Chorbau von St. Nikolaus. Schon 1510 wird über die Baufähigkeit des Chores geklagt (Staatsarchiv, lat. Missiven fol. 123-124): jenes alten Chores, der nach unserer Ansicht quadratischen Grundriss hatte und bis 1476 mit einem niedrigen Glockenturm überbaut war. (Siehe oben S. 199, und S. 218). Im Jahre 1519 erhält Hans Felder eine Zahlung für den Plan (« visierung ») eines neuen Chores. Von der *Ausführung* des Planes vernehmen wir aber nichts. Erst 1630 wurde der Chorbau ausgeführt; die Arbeit wurde durch einheimische Steinmetzen schlecht begonnen und dann durch den Lombarden Peter Winter in heutiger Gestalt vollendet. Es blieb also von 1519 bis 1630 der *alte* Chor bestehen. Nun aber bringt uns Martin Martinis Kupferstich von 1609 in Verwirrung! Martini zeichnet einen Chor mit polygonalem Abschluss; sichtlich vom Typus des heutigen Baues! Aber er wird durch andere Abbildungen widerlegt. Denn die Ansicht von Freiburg in der Chronik des Johann Stumpf (Zürich 1548) giebt ganz deutlich einen Chor mit geradlinigem *Schluss*; in der Ostwand zwei Fenster, darüber ein Rundfenster und im Giebel eine dreieckige Oeffnung. Und die Abbildung bei Stumpf wird auf das genaueste bestätigt durch ein grosses Oelgemälde in der Kirche St. Michael, aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts, das eine Predigt des P. Canisius darstellt, mit des Stadt Freiburg im Hintergrunde. (Auch auf Gregorius Sickingers Plan von 1582 im historischen Museum scheint der Chor, soweit die perspekti-

der Einzelformen zuschreiben dürften; denn die Spätgothik der deutschen Schweiz gewinnt auch an den bürgerlichen Wohnhäusern die Oberhand <sup>1)</sup>).

\* \* \*

Wir können nicht wohl schliessen, ohne noch einige Grundzüge der weiteren Entwicklung anzudeuten.

In der Baukunst der Stadt Freiburg sind die spätgothischen Formen nach Hans Felder noch lange nicht verschwunden. Sein Nachfolger Hans Offrion schuf im gleichen Geiste weiter. Man kann eine derbe Spätgothik an zahlreichen Gebäuden bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts verfolgen, nachdem die Renaissance in Plastik und Malerei längst

---

vische Zeichnung und die späteren Retouchen ein Urteil zulassen, geradlinig geschlossen zu sein). Martinis Kupferstich giebt also hier offenbar nicht den Bestand von 1609 wieder, sondern den längst geplanten Neubau des Chores, wie denn Martini auch die Jesuitenkirche St. Michael vor ihrer Vollendung als fertigen Bau gezeichnet, bezw. « konstruiert » hat. Prüfen wir nun aber den 1630 ausgeführten, östlichen Teil des Chores, die Fenster und das Gewölbe, so entspricht der Entwurf am besten einem spätgothischen Meister aus der früheren Zeit des 16. Jahrhunderts. Die Sache scheint demnach so zu liegen: Hans Felders Plan von 1519 wurde nicht sofort ausgeführt; bis 1630 blieb der alte, 1283 begonnene, und 1476 seines Glockenturmes beraubte Chor bestehen. Aber Martin Martini hat 1609 auf seinem Kupferstich schon einen neuen Chor, nach Hans Felders Plan, eingezeichnet; doch erst 1630 wurde er ausgeführt, und zwar immer noch nach jenem Felderschen Plane von 1519!

<sup>1)</sup> Ich kann leider diese Vermutung noch nicht durch genauere Nachweise begründen. Aber es fällt auf, dass wohl kurz nach 1507 ein Wechsel in folgenden Einzelheiten vor sich geht: die blinden Masswerke über den Fenstern der Häuser verschwinden; die Pfosten und Sturze, früher vorwiegend nur mit Kehlen profiliert, erhalten eine reichere Gliederung durch Rundstäbe; in den oberen Ecken der Fenster und Thüren treten Verschränkungen und Durchkreuzungen der Profile auf; die durchlaufenden Kaffgesimse unter den Fenstern, früher mit vollen, « fetten » Karniesen profiliert, werden jetzt mit tiefen Hohlkehlen gegliedert.

eingezogen war. Erst gegen 1590 entsteht ein Renaissancebau, die Präfektur (Plan: P) <sup>1)</sup>, deren Architekt bezeichnenderweise nicht mehr deutschen, sondern französischen Anregungen folgte.

In der Bildhauerkunst trat nach Meister Marti um 1515 ein neuer Künstler auf den Plan, Hans Geiler <sup>2)</sup>, der in ungewöhnlich langer Thätigkeit (1515 — ca. 1560) den Uebergang von der spätgothischen Kunst zu den Formen der Renaissance bewirkte. Wie dürfen Hans Geiler als den bedeutendsten Bildhauer schätzen, den die westliche Schweiz im 16. Jahrhundert besass. Er hat zweifellos eine eigene Schule hinterlassen, und bis ins 17. Jahrhundert hinein begegnen wir den Nachwirkungen seiner eigentümlichen Manier.

Durch einen fremden Maler wurden um 1520 die Zierformen der Frührenaissance nach Freiburg gebracht; es war Hans Boden <sup>3)</sup>, der seine Schulung offenbar im Kreise der Dürerischen Malerei, vielleicht bei Hans Schöffelin, er-

---

<sup>1)</sup> Fribourg artistique VI, 1895, 14.

<sup>2)</sup> *Max de Diesbach*, im schweiz. Künstlerlexikon und in Festschrift zur Jahresversammlung der allg. Geschichtsforschenden Gesellschaft, Freiburg 1903.

<sup>3)</sup> *Zemp*, im Schweiz. Künstlerlexikon. — Die dort vorgeschlagene Datierung des kleinen, von Hans Geiler geschnitzten und von Hans Boden gemalten Flügelaltares in der Franziskanerkirche (ca. 1520 statt 1511) ist seither durch ein Dokument im Archiv des Franziskanerklosters bestätigt worden. Der Bildhauer bewegt sich hier noch in spätgothischen Zierformen, der Maler verwendet das Ornament der deutschen Frührenaissance.

Das erste Auftreten von Zierformen dieses neuen Stiles finde ich in einem farbig glasierten Wappenrelief aus gebranntem Thon, im Besitze von Herrn Oberst A. de Techtermann, vom Jahre 1518; das Stück mag zu einem Kachelofen gehört haben. Ich halte dasselbe nicht für freiburgische Arbeit; die Stilformen weisen eher in den Kreis der Berner Frührenaissance; man beachte zudem, dass die nicht mehr vorhandenen Oefen im neuen Rathaus 1520 von einem Hafner zu Biel hergestellt wurden; doch wohl ein Beweis, dass ein einheimischer Meister fehlte!

halten hatte. Hans Boden ist in Freiburg nachweisbar von 1520 bis 1526. Seine Kunst geht weniger in die Tiefe, ist gefälliger, leichter und flüchtiger als die Malerei des Hans Fries. Mit dem Bildhauer Hans Geiler zusammen hat Boden mehrere Flügelaltäre geschaffen; der Maler mag dem Bildhauer dabei die Kenntnis von Renaissanceformen vermittelt haben. Die süddeutsche Schulung gab in Freiburgs Malerei noch für längere Zeit den Ton an; nach Hans Boden begegnet uns als Stadtmaler ein Wilhelm Ziegler aus Rothenburg o/ Tauber, diesem folgte 1542 Hans Schöffelin aus Nördlingen, der Sohn des bekannten Dürer-Schülers, und noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts wandert ein deutscher Maler, Adam Kunimann aus Massmünster im Elsass ein. Aber damals begannen auch hier, ähnlich wie am Bau der Präfektur, Beziehungen zu französischer Kunst, die im 17. Jahrhundert in dem aus Pontarlier stammenden Maler Pierre Crolot einen besonders starken Ausdruck fanden.

Täuschen wir uns nicht, so hat die Glasmalerei im Laufe des 16. Jahrhunderts zu Freiburg eine merkwürdige Entwicklung vollbracht: Anregungen aus Bern führen etwas später zu Verbindungen mit Zürich<sup>1)</sup>; gegen 1600 gewahren wir auch hier eine deutliche Hinneigung zu den Formen der französischen Spätrenaissance. Das alles harret der näheren Untersuchung, wie so manche andere Frage, die wir in dieser Skizze gestreift haben.

---

Im Jahre 1520 tritt dann die deutsche Frührenaissance gleichzeitig an zwei Stellen hervor: in der Thätigkeit des damals zugewanderten Malers Hans Boden, und in den prachtvollen Glasgemälden der Kapelle von Pérolles, letztere doch wohl wieder in deutlichem Zusammenhang mit der Berner Glasmalerei!

<sup>1)</sup> In der Person des bedeutenden Glasmalers Heinrich Ban, der in Freiburg von 1541-1550 wirkte.



## Erläuterungen zum Stadtplane.

### Stadtteile.

I. Burgquartier. — II. Spitalquartier. — III. Quartier Au. — IV. Schmiedgasse. — V. Lausanne-Gasse. — VI. Hügel Belsai. — VII. Quartier Neustadt. — VIII. Murtengasse. — IX. Romont-Gasse. — X. Quartier « auf der Matten ».

### *Befestigungen, Thore und Türme.*

Die erhaltenen Teile sind mit \* bezeichnet.

- A<sup>1-4</sup> Aelteste Stadtanlage (ca 1177).
- A<sup>1</sup> Rathaus, erb. 1500–1520 ca., an Stelle des Zähringer-Schlusses; Burgturm 1463 abgetragen.
- A<sup>1-2</sup> Stadtmauer von ca. 1177; \* einige Reste erhalten; Graben 1463 ausgefüllt.
- B<sup>1-5</sup> Grenzen der ersten Stadterweiterung (erste Hälfte des 13. Jahrh.).
- B<sup>1</sup> Vermutl. Stelle eines Thores am Stalden.
- \* B<sup>2</sup> Rest der Stadtmauer, 1900 ausgegraben.
- B<sup>3</sup> Vermutl. Stelle des ersten Murtenthores.
- \* B<sup>6</sup> Brunnen.
- \* B<sup>4-6</sup> Einige Reste der Stadtmauer.
- B<sup>4</sup> Thor in der Lausanne-Gasse.
- B<sup>5</sup> Thor am Altenbrunnen.
- C<sup>1-8</sup> Befestigungen der Au und Schmiedgasse.
- C<sup>2</sup> Thor am Brückenkopf.
- \* C<sup>3-4</sup> Fluss Sperre, Neubau ca. 1380.
- \* C<sup>5</sup> Thal- und Fluss-Sperre am Gotteron, Neubau ca. 1380.
- \* C<sup>6</sup> « Stad-Thor ». \* Mauer aus dem 13. Jahrh.; \* Thorturm (« Bernerthor ») erbaut 1383.
- \* C<sup>7</sup> Katzenturm, erbaut 1383.
- \* C<sup>8</sup> Roter Turm, ca. 1250, abgeändert ca. 1385.
- \* C<sup>7-8</sup> Mauer vermutl. ca. 1385.
- D<sup>1-7</sup> Stadterweiterung ca. 1300.
- \* D<sup>1-2</sup> Erhaltene Mauer.
- D<sup>2</sup> (Zweites) Murtenthor, (« mauvaise tour »), abgebrochen 1848.
- D<sup>1</sup> Turm Belzai, 1827 abgetragen.
- \* D<sup>1-4</sup> Reste der Mauer erhalten.
- D<sup>5</sup> Oberes Thor, genannt 1329; später Jacquemar; abgetragen.
- \* D<sup>7-8</sup> Ringmauer der « Neustadt », angebl. 1385 erbaut.
- E<sup>1-11</sup> Stadterweiterung ca. 1380–1410.
- \* E<sup>1-5</sup> Erhaltene Ringmauer ca. 1400.
- \* E<sup>1-2</sup> Erneuerungen im 17. Jahrhundert.
- \* E<sup>2</sup> (Drittes) Murtenthor, ca. 1400.

- \* E<sup>3</sup> « Tour des rasoirs » ca. 1400.
- \* E<sup>4</sup> « Gross Sarbaum », oberer Teil abgetragen.
- \* E<sup>5</sup> « Belluard » (gros Boulevard); Turm ca. 1400; Bollwerk 1490—1495; im 17. Jahrh. Verstärkungen.
- \* E<sup>6</sup> « Tour d'Aigre » (Aigroz) oder « Tour Villariaz » ca. 1400, Reste in einem Wohnhause erhalten.
- E<sup>7</sup> Weihertor (Porte des Etangs). Turm ca. 1400; Bollwerk 1444—1446. Abgetragen.
- \* E<sup>8</sup> « Tour Henri » (Tirristurm), 1412 vollendet.
- E<sup>9</sup> Romont-Thor. Turm ca. 1400; Bollwerk 1468—1470.
- E<sup>10-11</sup> Mauertürmchen.
- \* F<sup>1</sup> Turm am Dürrenbühl (petite porte de Bourguillon) ca. 1385; Mauer abgetragen.
- \* F<sup>2-3</sup> Erhaltene Mauer ca. 1385.
- \* F<sup>2</sup> Thorturm am Bisemberg (grande porte de Bourguillon), ca. 1385.
- F<sup>3</sup> Turm, 1737 durch Pulverexplosion zerstört.
- \* F<sup>4-5</sup> Erhaltene Mauer ca. 1385.
- \* F<sup>5</sup> Thor der Magerau, ca. 1385.

### *Kirchen, Klöster, öffentliche Gebäude.*

1. St. Nikolaus.
  2. U. L. Frau.
  3. Kapelle St. Johann in der Au (abgetragen).
  4. Augustinerkirche St. Moriz.
  5. St. Johann auf der Matte.
  6. Franziskanerkirche.
  7. Magerau.
  8. Jesuitenkirche St. Michael.
  9. Kapuzinerkirche.
  10. Frauenkloster Montorge.
  11. Kloster der Visitantinerinnen.
  12. Kloster der Ursulinerinnen.
  13. Kirche der « Providence ».
  14. Loreto-Kapelle.
- A<sup>1</sup> Rathaus, beg. 1500.
  - S Alter Spital, abgetragen.
  - S<sup>1</sup> Neuer Spital.
  - P Präfektur.

### *Brücken :*

- a Bernerbrücke.
- b Mittlere Brücke.
- c Obere Brücke.

FREYBURG IN VCHTLANT.



Freiburg. Nach Matthäus Merians Topographie, 1642.